

Sächsische Volkszeitung

ersch. täglich nachm. mit Ausnahme der Sam- und Festtage.
Bezugspreis: Vierteljähr. 1 M. 50 Pf., ohne Porto. Bei
außerordentlichen Vorkäufen ist Zeitungspreis, Einzelnummer 10 Pf.
Redaktions-Adresse: 11-12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Anzeige werden die Geschäftsstelle über deren Raum
15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Trebbin.
Wismarische Straße 43. — Betriebsjahr 1894.

Zum Geburtstage des Kaisers.

Du deutscher Kar auf Deutschlands Thron,
Heil, Wilhelm, Kaiser mein!
Vom Nord zum Süd, vom Ost zum West
Des Volkes Herz ist dein.
Weit über Deutschlands Grenzen hin,
Kings auf dem Erdenrund
Dringt deiner Weisheit Regiment,
Spricht Lob dir jeder Mund.

Heil, Wilhelm, Hohenzollernsohn,
Der großen Ahnen wert!
Dein kluger Sinn hat treu bewahrt,
Was schmiedete ihr Schwert.
In legendreicher Friedenszeit,
Die Gott erhalten mag,
Hast für des Reiches Wohl geforgt
Ohn' Rasten, Tag um Tag.

Die Stirne ziert nicht Eichenlaub
Vom blut'gen Schlachtenfeld,
Der Friedenslorbeer schmückt dein Haupt,
Du bist des Friedens Held.
Doch ruht dich je, was Gott verhüt',
Der Kriegstrompeten Schall,
Tu führst uns, das ist gewiß,
Wie deine Väter all.

Drum Heil dir, Friedenskaiser, Heil!
Zu deinem Bismarck!
So schallt es heut zu deinem Thron
Von Norden, Süd, Ost, West.
Heil dir, und Gottes reichster Schutz
Zu deiner Arbeit schwer,
Des deutschen Volkes Freund, Stolz,
Du Kaiser hoch und hehr.
Joseph Ritsche.

Heil dem Kaiser!

In Millionen Herzen und von Millionen Lippen er-
kaut heute dieser Ruf. Es ist die erste Lage der Zeit,
welche ihn uns erheben läßt. Unter den gesamten europä-
ischen Ländern ist das Deutsche Reich das einzige, welches
mit einiger Befriedigung auf seine inneren Verhältnisse
blicken kann.
Und da erheben wir unwillkürlich unsere Augen zu
dem siegreichen Kreuz, welches unser Kaiser so oft hinge-
stellt hat als den Angelpunkt, um welchen sich des Reiches
Geschick drehen muß, soll die Wohlfahrt desselben erhalten
bleiben. Am heutigen Tage wissen wir ihn dafür innigen
Dank: „Heil dem Kaiser!“, der sich des Kreuzes nicht
schämt, das seine Krone ziert, sondern es zum Feldzeichen
erhebt in der tiefgehenden Völkerschlacht unserer Tage. Fried-
dens- und Freundschaftsbände ist er bestrebt zu knüpfen nach
Innen und Außen. Gerechtigkeit und Duldsamkeit fördert er
zwischen den einzelnen Konfessionen, sowie zwischen den ein-
zelnen Ständen.

In Deutschland, wo der Unglaube so froh sein Haupt
erhebt und das Volk von Christus und seinen Lehren los-
zureißen sucht, dürfen wir Christen nicht eifersüchtig auf
andere christl. Konfessionen blicken, sondern in edelm Bett-
streit und brüderlicher Liebe zum Frommen des Vaterlands
die Religion des Volkes zu erhalten suchen, aber auch pein-
lich die wechselseitigen Rechte schützen und respektieren. Der
geistige Kampf bedarf keiner Schimpffreiheit, da er nicht
mit Phrasen, sondern mit der Wahrheit geführt werden
soll. Daher Achtung jedem christlichen Bekenntnisse und
freie Bahn für alle, welche den christlichen Grundgeden
dienen wollen!

Friede in sozialer Beziehung ist ein weiteres Ziel, das
der Kaiser anstrebt. Nicht Klassenkampf, sondern Klassen-
veröhnung tut uns not. Menschenrecht und Menschenliebe
sind die Fundamente, worauf die soziale Wohlfahrt aufge-
baut werden muß. Durch die Verbesserung wird dieses Ziel
nicht erreicht, nur durch energische, selbstlose Arbeit, welche
die eigenen Interessen zurückzustellen vermag, um sie dem
Wohle des Ganzen unterzuordnen. Das Recht des Schwä-
chen zu schützen und die Liebe zum sozialen Frieden ist ein
Charakterzug unseres Kaisers.

Nützig und hoffnungsfreudig möge die Arbeit an der

christlichen Sozialreform weiter vollbracht werden. Möge
Kaiser Wilhelm's Weisheit und Tatkraft aus dem unver-
siegbaren Quell eines lebendigen Gottesglaubens schöpfen,
um des Reiches Wohlfahrt zu fördern immerdar!

Repräsentationspflichten!

Von einem Reichstagsabgeordneten wird uns ge-
schrieben:

Zu der Reichshauptstadt hat die Hofgesellschaft begonnen;
während die junge Welt der höheren Kreise sich freut, müs-
sen wir unsere Minister und Staatssekretäre, wie auch ihre
Geheimräte herzlich bedauern. Was sie jetzt zu „arbeiten“
haben, übersteigt die Leistungsfähigkeit eines einzelnen
Mannes. An den Festlichkeiten müssen sie teilnehmen, und
so bleibt nichts anderes übrig, als die Amtsgeschäfte zu ver-
nachlässigen. Wir könnten auch einige recht drastische Bei-
spiele anführen, bei denen dies geschehen ist; es ist uns
erst vor einigen Tagen von einem höheren Reichsbeamten
mitgeteilt worden, daß er eine sehr dringliche Arbeit nicht
fertig stellen konnte, weil er zu einer Festlichkeit „befoh-
len“ war.

Die Minister trifft keine Schuld, sie würden sehr froh
sein, auch etwas Ruhe zu haben und ihren ersten Pflichten
nachzugehen, aber die „Repräsentationspflicht“! Wer nicht
mitmacht, wird über die Schulter angesehen! Wie geht es
nur unserem tüchtigsten Staatssekretär, dem Grafen Pos-
adowsky? Weil er in Wien nicht in einem der teuersten
Hotels absteigt, sondern in einem immerhin sehr fashion-
ablen Hotel in der Stadt, auch das Geld nicht auf die
Straße warf, sondern in Wien neben seinen engeren Auf-
gaben auch sonst tüchtig umhau, wie wottet man deshalb
über ihn! Nicht in Wien, nein, in Berlin!

Die Einfachheit ist in den höheren Kreisen bereits zum
Geißpöck geworden, raffinierter Luxus aber an der Tages-
ordnung! Das ist kein Zeichen hochentwickelter Kultur, son-
dern verrät eher innere Faulnis, jedenfalls entbehrt es
nicht den „preussischen Traditionen“.

Man hat „draußen in der Provinz“ vielfach keine
Abnung, wie umfangreich die „Repräsentationspflichten“
in Berlin sind. Einmal ist es der Hof selbst, der mit Fest-
lichkeiten nicht geizt, und bei denen sämtliche höheren Be-
amten einfach erscheinen müssen. Aber dieselben haben in
der Regel auch dann zur Stelle zu sein, wo der Hof er-

scheint. Nehmen wir nur die vielen Volkshäuser und Ge-
sellschaftshäuser. Dann treten hinzu die Bälle und Herren-
abende, welche die Minister unter sich geben müssen. Die
Entscheidung von Denkmälern ist ja auch keine Karität mehr
in Berlin! So oft eine fürstliche Person nach Berlin
kommt, sind Tugende der obersten Arbeitskräfte lahm ge-
legt. Alle diese Repräsentationspflichten könnte man be-
greifen. Aber es kommt noch eine weitere Art der „Reprä-
sentation“ hinzu. Die Autokratie kommt mit ihren An-
sprüchen! Die reichen Handelsfirmen und Unternehmer in
Berlin geben auch ihre „Abende“, die an nichts hinter den
Hofgesellschaften zurückstehen. Aber sie brauchen einige
„Lackögel“, just wie die großen Warenhäuser, damit man
von ihnen spricht. Ein Minister oder Staatssekretär muß
es mindestens sein! Ist sogar deren mehrere! Und die
gefragten Leute können kaum ablehnen, weil sie nicht wissen,
wann sie wieder einmal den gastgebenden Geldherrn ge-
brauchen. Erzählt man sich doch auch von Reichstagsabge-
ordneten, daß sie jeden Abend irgendwo anders als Gast ge-
laden sind. Dieser Unfug wächst wie die Preimillionen-
stadt riesig in die Höhe.

Wie ist dem abzuhelfen? Daß es so nicht weitergehen
kann, ist klar, unsere besten Arbeitskräfte erschöpfen sich im
Lachen, Essen, Gratulieren und Festlichkeiten! Wenn es
so weiter geht, drohen uns schlimme Zeiten.

Man sucht der neue preussische Etat einen Weg zu
gehen, der uns aber nur tiefer in diesen Jammer hinein-
führt! Man will die Repräsentationsgelder erhöhen, da
die Minister mit den heutigen nicht mehr auskommen kön-
nen. Letzteres glauben wir ihnen sehr, sehr gern! Aber
würde es nicht besser sein, wenn einmal eine Einschränkung
gefordert würde und die Minister insgesamt „streifen“
wollten? Sie hätten die Sympathie des Volkes auf ihrer
Seite! Man wird deshalb vom Parlament erwarten dür-
fen, daß es gerade bei diesen Repräsentationsgeldern sehr
anfällig ist und alles ablehnt, was nicht absolut geboten er-
scheint. So liegt derzeit auch beim Reichstage eine Forder-
ung, welche einen Vorschlag für ein Reichsmilitärgericht
enthält. Für dieses verhältnismäßig kleine Reichsamt mit
seiner nur drei Senaten soll ein Platz von 78 Mr angekauft
werden. Der Platz allein kostet 4 1/2 Millionen Mark. Man
laßt einen in das Gesicht, wenn man sagt, daß für ein
eigentlich kleines Reichsamt 78 Mr nötig sind, für das

Schneewetter.

Novellette von Heinz Waldow.

Doktor Günther, der neue Mediziner, sah in seinem
Empfangszimmer, das aber in dem Augenblick, wie leider
in den weitaus meisten, gar keinem solchen ähnelte. Wohl
war es sehr schön, sehr solide eingerichtet, aber keiner gönnte
sich das Vergnügen und dem Herrn med. doc. Günther
die Ehre, von ihm empfangen zu werden. Was Wunder,
daß sich ein grauliches Gespenst, die Langeweile, in dasselbe
eingeschlichen, und dem jungen Doktor aus allen Ecken ent-
gegenströmte. Ein erschlaftendes Gähnen lag über dem
Ganzen, dem sich auch Doktor Günther kaum entziehen
konnte.

Da tänten Schritte vom Flur herüber. Sollte da eine
Art Versuchs-Objekt den Mut fühlen, sein Korpus dem Kon-
sultationsseifer des Herrn Doktor zur gefälligen Verfügung
zu präsentieren? Das wäre ein Glück.
Neugierig lugte Günther durch die Spalte, die die nur
angelehnte Tür zum Wartezimmer ihm in zuvorkommender
Weise als harmloses Beobachtungsguckloch gebildet. Doch
war ein Briefträger nahe dem Borhof des Heiligtums, und
das ein gesunder; wäre der Mann auch nur an einem Atom
erkrankt gewesen, mit tausend Freuden hätte er ihn begrüßt;
er aber ließ er ihn mit einem verächtlichen Blick, dem sich
auch ein klein wenig Mitleid beimengte, gehen. Was konnte
der ihm auch bringen. Höchstens eine medizinische oder wer
weiß was für eine Zeitschrift.

Kergerlich entschloß er sich endlich, das Gebrachte zu
holen, und in Ermanglung von etwas Besserem, die Lektüre
direkt vorzunehmen. Doch wie angenehm war seine Ent-
täuschung, als er einen Brief, und wie er bei näherer Durch-
sicht sah, von seinem besten Studienkollegen vorfand. Das
im übrigen kurze Schreiben lautete:

„Bester Freund. Seit etwa vierzehn Tagen weile ich
in R. und mache ganz heroische Versuche, mich zu acclimati-
sieren. Ich würde mich außerordentlich freuen, wenn du
mir mal einen Nachmittag widmen wollest. Doch werden
dir wohl die Patienten keinen freien Augenblick gönnen?
(Hier lachte Doktor Günther ingrimmig auf.) Sollte es

aber doch noch solch rücksichtsvolle Leute geben, die dir Zeit
lassen, dich um dich selbst und deine Freunde zu kümmern,
so veräume nicht, morgen nachmittag noch hier zu kommen.
Dein Walter.“

„Unheimlicher Spötter“, brummte Günther vor sich
hin. Rein, da starb seiner seiner Patienten, wenn er
morgen nachmittag keine Konsultationsbesuche einstellte.
Er ging jeden Tag zweimal aus, schon aus Prinzip. Dann
aber auch, weil er Sturen zu machen hatte; freilich nicht an
anderen, sondern an sich selbst, und dieses war auch wiederum
die einzige Kur, die er für sich angewandt. Zum Dritten
wollte er aber auch die Herren Kollegen mit seinem tollen
Nennen täuschen, denen er die Freude an seinen Misserfolgen
nicht gönnte. Also konnte er morgen, ohne Gewissensbisse
fühlen zu müssen, gehen.

„Angenommen, werter Freund“, rief er lustig aus:
froh, seinen Gedanken eine andere Richtung geben zu
können. Der andere Tag fand ihn auf der Fahrt nach R.
Ah! wie wohl das tut, nicht immer auf Patienten
warten zu müssen, die doch nicht kamen.

Am Bahnhof empfing ihn sein Freund, der ihn als red-
lichen Bürger noch nicht gesehen, und: „In den Armen lagen
sich beide und weinten — nein, weinten nicht, aber schwachten
und lachten vor Freude.“

„Na, höre mal“, meinte Walter nach dem ersten Be-
grüßungsrausch, indem er die kräftige und edle Gestalt
Günthers schmunzelnd betrachtete, „wenn du aber alle deine
Patienten so wohlwollend behandelst, wie dich selbst, wirst
du dich wohl bald nach einem Assistenten umsehen müssen?“

Mit einem Seitenblick, der etwa ausdrückte, „dürfte ich
dich mal nur einige Tage behandeln“, sah Günther seinen
Freund an. Laut aber sagte er:

„Run laß mir aber heute Patienten Patienten sein,
da ich mich dir doch widmen wollte. Weiß Gott, was die
Leute an mir auszusuchen haben, daß ich mit so leichtem
Herzen und Gewissen dies tun darf.“

„Ach, hä's du“, rief Walter lachend; „na tröste dich
nur“, meinte er dann etwas boshaft, „bei diesem eintreten-
den Schneewetter passiert ja so manch Unglück, und das

weist du doch wohl erfahrungsgemäß, was des einen Un-
glück, ist des anderen Glück.“

„Spotte nur immerhin“, entgegnete Günther gutmütig,
„auch meine Stunde wird einmal schlagen.“

„Gewiß“, nickte Walter eifrig, „ich glaube, da schlagen
dir doch recht wohl jeden Tag schon vierundzwanzig.“

„Unverbesserlicher“, rief Günther lachend und Arm in
Arm setzten die Freunde ihren Weg fort.

Ein leichtes Schneewehen hatte eingeleitet und ein kalter
Wind setzte recht ungemütlich durch die Straßen, die, durch
den Frost der letzten Tage hart geworden, nun infolge des
Schnees ziemlich glatt und schlecht passierbar waren.

Unmittelbar vor ihnen gingen ein paar Damen; eine
alte, die sich schon rasch dem Greisenalter näherte, gestützt
von ihrer Begleiterin, die mit ängstlicher, förtlicher Sora-
falt sie über die gefährliche Passage binüberleitete.

Da auf einmal erwidol ein doppelstimmiger Schrei.
Trotz der kindlichen Vorsicht des Mädchens war ihre alte
Begleiterin an einer besonders glatten Stelle ausgeglitten
und die sie umschlingenden Arme des jungen Mädchens ver-
mochten sie vor dem Fall nicht mehr zu bewahren. Umsonst
war auch ihr Vermöhen, die Greisin wieder aufzurichten.
Stöhnend sank sie nach jedem Veruche wieder zurück, der ihr
jedemal einen lauten Schmerzensruf entlockt. Hilfslosend
sah sich das Mädchen mit ratlosen Blicken um.

„Du“, rief Walter seinem Freunde leise zu, indem er
ihm aber zur Befräftigung einen härteren Rippenstoß ver-
setzte, „du, dort ist eine Gelegenheit dir vom hitigen Zufall
zu entziehen. Müßlicherweise kennst du ja auch keine von den
Damen, so daß sie sich über deinen freundlichen Vermöhenen
anvertrauen werden.“

Der Aufforderung hätte es von seiner Seite aus nicht
mehr bedurft, denn schon hatte Günther seinen Arm fahren
lassen und war der Stelle zugeeilt, wo die alte Dame noch
immer wimmernd lag. Doch konnte er nicht unterlassen,
noch einen unwilligen, halb zürnenden Blick dem Freunde
zuzuwenden, den dieser lächelnd erwiderte.

„Nach trat Günther an die beiden Damen heran.
„Doktor Günther“, sagte er, sich leicht verneigend und
den Hut lüftend, „Wenn ich vielleicht bei dem betroffenen

Reichsgericht hätte man dann mindestens 300 Kr aufkaufen müssen. Da muß also das Parlament einsetzen und einfach auf Sparflanke dringen.

Die Selbsthilfe genügt nicht. Wohl haben einige höhere Beamte sich schon in die westlichen Vororte geflüchtet, hinaus bis in den Brunwald, um der Festlichkeiten los zu werden. Aber ihre Zahl ist noch eine sehr kleine und man sieht diese „Sonderlinge“ nicht sehr gern. Wenn man will, schafft man lieber den Posten eines „Bergnügungsministers“, einiger „Lanz-Geheimräte“ usw. und nehme hierfür Leute mit recht guten Nagen, z. B. ehemalige Weinreisende, verbummelte Studenten usw., aber die höchsten Beamten gebe man der Arbeit wieder und zwar in ihrem Interesse, wie in dem der Allgemeinheit!

Die Wirren in Rußland.

Aus den Meldungen aus Petersburg geht hervor, daß die Revolution so gut wie niedergeschlagen ist. General Trepow hat durch kaiserlichen Erlaß unumkehrte Gewalt über die staatlichen Behörden der Hauptstadt erhalten. Die oberste Staatsleitung hat durch ihr Vorgehen bewiesen, daß sie die Lage beherrscht. Der Priester Gadow ist verhaftet und seit vom Verstoß aus seine aufwiegerische Tätigkeit fort. Er macht es wie alle Leute dieses Schlages. Sobald die Situation kritisch wurde, verschwand er von der Bildfläche und ließ die Arbeiter die Kaskanen aus dem Feuer holen. Die Petersburger Regierung wird wohl bald Gelegenheit nehmen, diesen eigenartigen Vögel sich etwas genauer anzusehen.

Die Bewegung hat auch in andere Teile von Rußland übergreifen, und es liegen hierüber Meldungen aus Kowno, Moskau, Kischineu, Helsinki, Reval und anderen Städten vor.

Eine Menge unglaublicher Gerüchte sind in Petersburg im Umlauf. Unter anderem ist die Meldung von der Abreise der Kaiserin-Witwe vollständig unbegründet. Auch das Gerücht von der Verhaftung Marim Gorkis ist nicht wahr.

Der Minister des Innern Fürst Swiatopolk Wirski empfing die Vertreter der Petersburger Presse, welche ihm eine Mitschrift und die Beschlüsse der Konferenz der Redakteure überreichte. Ein Mitglied der Abordnung wies auf die Notwendigkeit der Freiheit der Presse hin, sowie darauf, daß die Semstwo zu einem Kongreß einberufen werden müßten. Das sei das einzige Mittel, um die Gemüter zu beruhigen. Der Minister erwiderte, er werde die Petition prüfen, aber er könne nicht allein darüber entscheiden, das gehört auch in das Ressort Trepows.

Vielleicht Mitglieder des Semtwos des Gouvernements Simbirsk haben einen Vorschlagsantrag gefaßt, dem wir folgenden entnehmen: Während unseres ganzen Lebens waren wir gezwungen, Stillschweigen zu beobachten und nicht zu sprechen. In allen unseren neuen Gedanken haben die Behörden rote Gesichter, die die Grundlagen des Staates zu zerklüften drohten. Diese Haltung des zum Sklaven erniedrigten Volkes hat Rußland eine Krise gebracht. Aus dieser kann man nicht durch palliative halbe Maßnahmen herausgelangen. Rußland ist auf dem Wege zum vollständigen Untergang. Die Gefahr liegt in dem durch die Bureaucratie geschaffenen Darniederliegen der allgemeinen Entwicklung. Vertreter der Semtwos haben Gelegenheit erhalten, ehrlich und frei über die Mißstände in Rußland zu sprechen, die Bureaucratie haben jedoch Maßnahmen ergriffen, um diese Mäßigkeit auszuschließen. Es ist verwerflich, die Augen gegenüber der das Land bedrohenden Gefahr zu verblenden. Nur gewählte freie Vertreter würden Rußland aus der gegenwärtigen Lage befreien können. Diese Vertreter müßten stets an der Geschickung, der Budgetgebahrung und der Kontrolle über die Behörden teilnehmen; sie würden Rußland und seinen Kaiser eine neue friedliche und ruhmreiche Bahn weisen. — In gleichem Sinne hat das Semtwo von Taurien eine Adresse an den Kaiser gerichtet.

„Unglück dienen könnte“ — wandte er sich an das junge Mädchen, welches neben der Gretchen kniete.

Ein äußerst schönes, sanftes Mädchenauge schaute aus dem dichten, dunkelbraunen Wetz heraus. Die braunen Augen schienen so lebend und doch frohvertrauens zu ihm empor, daß es ihm warm durchriefelte.

„Ich fürchte, daß der Fuß verletzt ist,“ sagte sie auf seinen fragenden Blick.

Wenn die Situation nicht ganz so unpassend und gerade von ihm Hilfe fordernd gewesen wäre, er hätte alles verlassen bei dem süßen Wohlklang ihres Akzents.

So aber beugte er sich rasch über die Verletzte nieder und hob dieselbe mit seinen starken Armen auf.

„Kommen Sie,“ wandte er sich an das junge Mädchen, „hier wird wohl ein Hotel sein, wo ich das verletzte Glied untersuchen kann.“

Walter war auch inzwischen näher getreten. Bei den letzten Worten seines Freundes winkle er diesem zu.

„Hier,“ rief er, „komm hierhin,“ und vorangehend diente er den Folgenden als Führer.

Aufmerksam untersuchte Guntber den verletzten Fuß und legte den Umständen gemäß einen Verband um.

„Eine leichte Kompression der Gewebe,“ sagte er zu der Dame gewandt. „Einige Tage Ruhe und die Sache wird sich wohl von selbst heben. Aber einen Wagen müßten Sie schon haben, um nach Hause zu kommen.“

Perseverant stellte der Hotelier den seinigen zur Verfügung. Wenn hätte Doktor Guntber die Damen begleitet, doch mochte er sich nicht selbst aufdrängen, und, da ihm eine Aufforderung dazu nicht zuzuging, verließ er mit seinem Freunde schweren Herzens das Hotel.

Noch immer tänten ihm die überströmenden Dankesworte des jungen Mädchens im Ohr; noch immer fühlte er ihre dunklen Augen auf sich gerichtet; spürte er den leichten Druck ihrer Hand, die für einen Augenblick in der seinen geruht. Für einen Augenblick nur, aber lang genug, um ihm denselben nie vergessen zu machen.

Auffehend ging er neben seinem Freund her, der ihn verwundert betrachtete.

„Das nenne ich Glück haben,“ sagte er, „und du machst

Die Mittwoch-Nacht ist ruhig verlaufen. Den Petersburger Stadteil durchzogen die ganze Nacht Patrouillen, welche die Passanten anhielten und ausfragten. Arbeiterbauern durchzogen bis Witternacht die Hauptstraßen. Die Zeitungen erscheinen noch nicht, ausgenommen „Regierungsbote“ und „Invalide“. An den höheren Lehranstalten werden keine Vorlesungen gehalten. Alle Professoren des Polytechnikums wohnten mit dem Rektor der Beerdigung der am Sonntag getöteten Studenten und Arbeiter bei. Auf der Newswierf erscheinen die Arbeiter, um den Rest ihres Lohnes in Empfang zu nehmen, sie verhalten sich ruhig.

Im Stadtrat beantragte Rabokow, der Stadtrat solle seine höchste Empörung über die Grausamkeit der Truppen am 22. d. M. aussprechen und 25 000 Rubel für die Verwundeten und Hinterbliebenen bewilligen. Da der Vorsitzende den Antrag nicht zuließ, wurden 25 000 Rubel mit großer Mehrheit bewilligt, ohne Unterbindung der Frage der Schuld oder der Anklage der Geschädigten, auch wurden 2000 Rubel zur Verbesserung des städtischen Ambulanzwesens bewilligt.

In den Straßen Moskaus ist es ganz ruhig, das Auslandsgebiet dehnt sich aber aus. Ob Donnerstag die Zeitungen erscheinen werden, ist noch nicht sicher. Die Ausständigen werden mit Peitschen und blinden Schüssen zerstreut.

Der allgemeine Ausstand ist auch in Riga proklamiert worden. Alle Arbeiter haben sich mit denen Petersburgs solidarisirt erklärt. Die zu den Fahnen einberufenen Soldaten zertrümmerten die Scheiben und Laternen. Die Polizei machte von der Waffe Gebrauch und zerstreute die Ruhestörer. Nach allen Richtungen wurden Patrouillen entsandt.

Die Beerdigung des Studenten Sawinski fand in Petersburg auf Kosten des Polytechnischen Instituts in Gegenwart dessen Direktors, des Fürsten Gagarin, des Lehrkörpers, der ganzen Studentenschaft und von 2000 Menschen statt. Ein Universitätsstudent forderte in seiner Grabrede auf, weiter zu kämpfen gegen die autokratische Regierung für das Recht, frei zu leben und zu denken.

Die Stimmung in Petersburg am 25. d. M. ist ruhiger. Die morgens erschienene Bekanntmachung bedauert, daß die Arbeiter zum eigenen Schaden streiken und sich als blindes Werkzeug Schlichtgesinnter mißbrauchen lassen. Sie spricht die Hoffnung aus, daß sie zur Arbeit zurückkehren werden, da die Regierung bereit sei, die berechtigten Wünsche möglichst zu erfüllen. Außer der Arbeiterversicherung würde auf Verfügung des Kaisers eine Fortsicherung der Arbeitszeit herbeigeführt und Maßnahmen ausgearbeitet werden, die es den Arbeitern ermöglichen sollen, über ihre Bedürfnisse zu beraten und sie zum Ausdruck zu bringen. Die zur Arbeit Zurückgekehrten können darauf rechnen, daß die Regierung die Unverletzlichkeit ihrer Person, ihrer Familie und ihres Heims auch gegen Anschläge Schlichtgesinnter schützen werde, die unter Freiheit und Recht verstehen, die Kameraden an der Rückkehr zur Arbeit gewalttätig zu verhindern.

Deutscher Reichstag.

a. Berlin. 127. Sitzung am 25. Januar 1906. Das Haus setzt die Beratung der Reichspostverwaltung fort. Abg. v. Schlapowski (Volk): Die Post wird immer mehr zum politischen Institut und tritt in den Dienst des Schwärzenverens; hierfür bringt Medner eine Reihe von Beispielen vor, wie Semtwos mit politischer Adresse behandelt wurden. Weg mit der Post, daran die Verheißung! — Staatssekretär Kräfte: Warum hat uns der Herr Vorredner nicht die einzelnen Fälle vorher mitgeteilt? Dann konnten wir diese prüfen. Aber der Medner hat sehr heftig übertrieben. Die politische Postverteilung macht uns sehr viele unangenehme Arbeit. — Abg. Dr. Fischer (Frt.) beantragte, die Einnahmen in die Budgetkommission zu verweisen, weil begründete Zweifel vorhanden ist, daß die Einnahmen erhöht eingestellt werden können. — Das Haus beschließt demgemäß. — Abg. Körner (Nemt.): Die Postverwaltung wuk in ihrem eigenen Interesse dieser Zeit ein Ende machen. (Sehr richtig.) Dieses Verhalten widerspricht dem gesamten Wesen unserer Post; es widerspricht der Postordnung vom März 1900. Fetsche in polnischer Sprache besteht man nicht, aber wenn sie dann eine bebräutete

Auffahrt tragen, werden sie bestellt. (Stürmische Fortsetzung.) Deshalb muß die gesamte Ueberziehungsstelle befestigt werden; das ist Pflicht des Staatssekretärs. In den Kreisen der Beamten der Post ist manche Beunruhigung verbreitet, weil man weiß, daß die Behörde den dringenden Wünschen entspricht. Aber die Sonntagsruhe ist noch nicht genügend durchgeführt; insonderheit fehlt den Beamten noch die Zeit, ihre kirchliche Pflicht zu erfüllen. Um dies zu ermöglichen, haben wir den Antrag eingebracht, daß an Sonntagen die Verteilung von Geld, Nachrichten, Druckfachen und Paketen nicht mehr erfolgen soll. Wirtschaftliche Bedenken können nicht dagegen aufgeführt werden. Das Substrat gewöhnt sich an diese Einschränkung sehr bald. Kein anderer Geschäft läßt die Sachen am Sonntag besorgen. Der frühere Schalterführer an den Vorabend der Sonntage ist dringend geboten. Ohne keine Opfer kann ein sozialer Fortschritt nicht erzielt werden. Das Verhalten der Postbehörde wirkt zurück auf die Beschäftigung der Angestellten in Handeltreibern usw. Ueber die gehobenen Stellen liegt man immer mehr; die Anzufriedenheit wird immer allgemeiner unter den Unterbeamten. Der Vorsteher des Postamtes ist es, der für die meisten Stellen entscheidet, wer eine „gehobene“ Stelle erhält. Ueber die Verteilung der Stellenzulagen liegt man auch, ebenso über die Art der Berechnung des Nachtlohnes, hierfür sollten Zulagen gewährt werden. — Staatssekretär Kräfte: Ich bin ein Freund der Sonntagsruhe, und führe diese ein, wo es geht. In Berlin ist mit dem Postverkehr schon ein Anfang gemacht. Wir werden so weiter gehen. Aber es wird sich nicht machen lassen, sofort den gesamten Druck- und Paketverkehr einzustellen. Ich begreife die Unzufriedenheit jener, die nicht in gehobenen Stellen einrücken. Aber es handelt sich hier um eine Organisationsform, die begründet ist. Mit der Zeit wird diese Unzufriedenheit verschwinden. Auch andere Beamten rufen nicht in höhere Stellen ein. — Abg. Eichhoff (Frt.): Die Post muß sich nun dem Ausbau in der inneren Organisation noch mehr zuwenden. Die Umgestaltung des Dienstleistungs-systems ist sehr unvollkommen. Wann werden wieder Bewerber für den höheren Dienst angenommen werden? Wegen die Resolution des Zentrums haben wir Bedenken. Die Pakete von 5—10 Kilogramm sollten nach einem einheitlichen Tarif behandelt werden. Eine Reform des Postportos ist geboten. — Abg. Böckler (Frt.): Ich halte die Ueberziehungsstelle in Polen für geboten und tritt sodann für eine Reihe von Wünschen der mittleren und unteren Beamten ein. — Abg. Erzberger (Nemt.) befragt den Antrag, daß den gemeinnützigen Arbeitern in bestimmten Vorkenntnissen die Fernsprecheinrichtung zu ermöglichen gelühen überlassen werden. In Württemberg habe sich die Sache sehr gut bewährt. Für kleinere Telegraphenzentralen auf dem platten Lande sind geringere Sätze einzuführen; auch die Verteilung auf dem Lande ist zu ermöglichen. Der Staatssekretär möge Vorfrage treffen, daß in Deutschland sonstige Städte bisher nicht durch die Post von Luxemburg eingeliefert werden. Die Bedenken gegen die Durchführung der Sonntagsruhe sind nicht stichhaltig; man hat sie immer gehört, so oft ein sozialer Fortschritt gemacht werden sollte. Das Gebot der Sonntagsheiligung ist älter als die Reichspost. An den Feiertagen, die von der Mehrheit der Ortsbevölkerung gehalten werden, muß auch die Post Sonntagsruhe kennen. Die Gehaltsfrage der Unterbeamten sind zu erhöhen, auch die der Landpostboten! Die Militäranwärter wünschen die Annahme eines Teils der Militärdienstzeit; diese Forderung erscheint mir nur billig zu sein. Nur ein arbeitsfreudiges Volksteil nimmt die Reichspost auf der Höhe ein erstes Verfahrnis halten können. — Unterstaatssekretär Schom: Das Telefon wird durch Abkommens mit dem Arbeitsnachweiser zur Verfügung gestellt werden. (Wach!) Die Punkte werden wir durch Ausbehnung des Telefonnetzes berücksichtigen, es wird die Abkommensgebühren terabzehen können, ist fraglich. — Das Haus vertagt sich hierauf auf morgen. Fortsetzung des Postesatz.

Politische Rundschau.

Dresden, den 26. Januar 1906.

— Wegen Erkrankung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Citel-Friedrich von Preußen an Lungentzündung hat Se. Majestät der Kaiser und Königin jede Feier des Allerhöchsten Geburtstagsfestes am 27. d. M. abge sagt und alle hohen Gäfte telegraphisch eruchen lassen, die freudlichst beabsichtigte Herreise aufzugeben. Es fallen also sowohl die Tafel im Königl. Schlosse am 26. abends wie der Gottesdienst in der Schloßkapelle, die Tafel und die Galaoper am 27. d. M. aus. — Mittwoch abend wurde folgender ärztliche Bericht ausgegeben: Se. Königl. Hoheit Prinz Citel-Friedrich ist an Lungentzündung erkrankt. Bisher ist der Unterleiben der linken Lunge befallen. Deutliche Temperatur 39,5 bis 39,7. Pulsfrequenz 120 bis 128. Nahrungsaufnahme mangelhaft. Subjektives Befinden befriedigend. Widemann. Wilmuth.

— Die Paraphierung des Textes des deutsch-österreichisch-ungarischen Handelsvertrages nebst Annexen durch

eine Miene, als ob der Totengraber seinen ersten Patienten der wohlverdienten Ruhe überweisen hätte.

„Verdohne mich mit deinen Weizen,“ entgegnete Guntber unwirsch. „Was nennst du Glück? Wenn ich in einer fremden Stadt fremden Menschen meine Hilfe anbiete, die morgen vergessen sein wird, wie auch der, der sie gebracht? Kannst du die Damen nicht?“

„Nein, edler Zünger Askulaps, ich bin gleich dir, ein Fremdling in diesen Mauern,“ scherzte Walter.

Doktor Guntber war wieder daheim, ebenso beschäftigt, wie vordem. Wenn ihm das noch hier passiert wäre; aber dort, in einer fremden Stadt — es war zum rasen werden.

Es war einige Tage nachher, als Doktor Guntber „um Gottes Barmherzigkeit willen“ nach einer Kranken gerufen wurde. Er konnte doch ein böshafes Räscheln nicht unterdrücken, daß eine solche zum ersten Male sein können hier in Knudrun nahm. Aber seinem edlen, hilfsbereiten Herzen folgend, ging er mit.

Es war in einem Hintergebäude an der Hauptstraße. Die Front zierte ein großes, stattliches Gebäude. Schöne, wohlgepflegte Palmen und Mattengewächse, die in dem vorpringenden Erker, am Fenster in kunstvoll geordnetem Arrangement standen, verliehen ihm eine anheimelnde Anmut. Durch das hohe Torgewölbe, das sich an der Seite des Hauses hinzog, gelangte Doktor Guntber an den Bestimmungsort.

Mit peinlicher Sorgfalt untersuchte er die Kranke. Doch war er wieder froh, als er draken war. Die niedrigen Zimmer, die wegen dem herrschenden Winterwetter stets geschlossen, und die dadurch entstandene schlechte Luft — alles dieses ließ ihn draußen froh aufatmen. Vom Sofa-raum her lönte lustiges Lachen, und einige Schneebälle, die da herumflogen, verkündeten die Art des Vergnügens, dem die Betroffenen sich hingaben.

Eben trat er in das Torgewölbe ein, als ihm ein (beabsichtigt oder nicht, konnte er nicht wissen) Wurf den Gut vom Kopfe warf. Ein helles, silbernes Lachen begleitete dieses. Rasch drehte er sich nach dem sicheren Schützen um, der in dem Hauseingang stand, und — sah sich dem Mädchen gegenüber, dem er in M. so hilfreich beigestanden.

In tödlicher Verlegenheit sah diese den jungen Arzt vor sich stehen, den sie seitdem nicht vergessen hatte, und die glühende Röte der Scham flog über ihr liebliches Gesicht, die in diesem Augenblick noch durch das Heranstreten ihres Vaters, des Direktors des städtischen Realgymnasiums, vernebelt wurde. Der auf der Erde liegende Gut, der Schnee in den Haaren des jungen Mannes, sowie die Verlegenheit seiner Tochter, ließ ihn den Zusammenhang erraten. Sie hatte sich mit ihren Brüdern dem harmlosen Wintervergnügen hingeeben.

„Nun, Wilsfang,“ sagte er, der als Unparteiischer allein gefaßt war, „was hast du denn angerichtet?“

„Ein ungewollter Scherz,“ erwiderte an ihrer Stelle Doktor Guntber. Und sich jetzt voll an den Direktor wendend, den er übrigens noch nicht kannte, sagte er, sich verstehend, „Doktor Guntber.“

„Doktor Guntber,“ wiederholte der Direktor, der dem Gebot des Anstandes ebenfalls nachgegeben, „doch nicht etwa der Herr Doktor, der meiner Mutter in M. so hilfreich beigestanden?“

Ein warmer Blick seiner Tochter bestätigte seine Vermutung.

„Seien Sie herzlich willkommen, Herr Doktor,“ rief der Direktor, „wir lieben schon in M., wo meine Mutter und Tochter zu Besuch waren, vergeblich suchen. Aber jetzt kommen Sie, meine Mutter wird sich aufrichtig freuen, Sie wiederzusehen.“

„Dann lassen Sie mich eben meinen Gut holen,“ bot der Doktor.

„Ach so; der Schnee macht Ihnen aber viel Mühe, Herr Doktor,“ sagte der Direktor lachend.

Aber schon war seine Tochter vorgestrungen und mit holdem Eröten reichte sie Guntber den Gut hin. Mit warmem Blick nahm ihn dieser entgegen und ein seltsames Glückgefühl durchzuckte ihn, als seine Hand die ihre berührte.

Einige Wochen später empfahlen sich als Verlobte: Doktor Guntber und Erika Woldig.

Und der Schnee hat ihm nicht nur eine edle, schone Braut zugeführt, sondern auch eine reiche Prinzessin.

die deutschen und die österreichisch-ungarischen Vertragskommissare ist gestern abend hier erfolgt und gegen Mitternacht beendet worden.

Erzbischof Dr. v. Schott †. Der Verbliebene war am 7. Dezember 1829 in Kleinheubach (Bayern) geboren. Theologie studierte er in Würzburg. Nach Empfang der Priesterweihe 1854, war er in Hammelburg, Karburg, Alschaffenburg als Kaplan angestellt, sodann 1860 als Domprediger nach Würzburg berufen, 1871 Dompfarrer, 1889 Dompfost. Im gleichen Jahre wurde ihm die theologische Doktorwürde verliehen. Nach dem Tode des Bamberger Erzbischofs v. Schreiber wurde er am 13. April 1891 zu seinem Nachfolger erwählt. Papst Leo XIII. ernannte ihn zum römischen Grafen und Thronassistenten. Prinz-Regent Luitpold zeichnete ihn durch den Michaelsorden aus, Bamberger ernannte ihn zum Ehrenbürger. Groß sind seine Verdienste um die Erzbischöflichkeit, die Würzburg brachte ihm auch viel Liebe und Anhänglichkeit entgegen.

Der Rücktritt des Ministers Müller soll der Frankf. Ztg. zufolge nach Erledigung des Budgets und Beendigung des Streiks sicher sein. Die Bestätigung bleibt abzuwarten.

Im preussischen Abgeordnetenhaus hat das Zentrum (Abgeordneter Siedel und Genossen) folgenden Antrag eingebracht: Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: die königliche Staatsregierung zu ersuchen, sofort eine Kommission, unter Zugiehung von mindestens sieben Mitgliedern des Abgeordnetenhauses, zur Untersuchung der Arbeiterverhältnisse im Röhrenbergbau einzusetzen und auf Grund der Ergebnisse einen Gesetzentwurf zur Befestigung der festgestellten Mängel zu entwerfen.

In den 18 Bergwerksrevieren des Oberbergamts Dortmund wurden am 25. d. Mts. von einer Gesamtbelegschaft von 243 872 der streikenden Zechen 49 016 Mann an; mithin fehlten 194 856 Arbeiter gegen 195 658 in der gestrigen Schicht. Es ist demnach eine Abnahme der Streikenden um 802 zu verzeichnen.

Wieder einmal ein sozialdemokratischer Sieg. Bei der vorgestrigen Reichstagswahl im Wahlkreis Kalbe-Mehrelen erhielten Albrecht (Soz.) 21 719 und Plade (Nat.) 19 433 Stimmen. Albrecht ist somit gewählt. Bei der Erziehung am 12. d. M. erhielt Albrecht 19 007, Plade 11 783, der Kandidat des Bundes der Handwerker und der Landwirte 8150 und der des Zentrums 393 Stimmen. Das Mandat fiel 1903 in die Hände der Sozialdemokraten. Der gewählte Schmidt löste sich bekanntlich, indem er sich unter einen Eisenbahnzug warf. Während 1903 die Sozialdemokraten im ersten Anlauf siegten, mißlingen sie diesmal das Mandat in der Stichwahl verteidigen. Nur durch die Veranlassung von nahezu 3000 Stimmen Reserve ist es demselben gelungen, den Verzicht auf zu wahren. Seit den Wahlen des 16. Juni 1903 ist dieses Mandat das erste, das den Sozialdemokraten nicht verloren ging. 3 Sitze haben sie verloren und keinen gewonnen. Man rechnete in weiten Kreisen auch hier mit dem Verlust der „Roten“, die aber fieberhaft gearbeitet haben.

Aus dem Streikgebiet liegen eine Anzahl wichtiger Meldungen vor. **Kardinal Kopp** von Breslau hat für die notleidenden Bergleute 3000 Mark gespendet. Damit haben die beiden höchsten Kirchenfürsten in Deutschland ein warmes Interesse für die Bergarbeiter bekundet. In den Kreisen der bergischen Arbeiter haben diese Spenden außerordentlich günstigen Eindruck hervorgerufen, selbst protestantische Arbeiter sprechen mit Hochachtung von den beiden Kirchenfürsten. Das Syndikat aber beharrt noch auf seinem rein ablehnenden Standpunkt; es läßt verbreiten, daß es noch für vier Wochen Kohlen auf Lager habe, aber daß es bereits sehr viele Arbeiter aus dem Auslande, namentlich aus England, erhalten habe. Der Reichstagsabgeordnete Bernheim und der „Kaiserdelegierte“ Schröder sind nach England gereist, um mit den dortigen Bergarbeiterführern zu konferieren. Sie wollen natürlich erreichen, daß die englischen Bergarbeiter Schritte tun, um die gesteigerte Ausfuhr englischer Kohlen nach Deutschland zu verhindern. Eine der Hauptstützen des Kohlenyndikats, Geheimrat Rirdorf, hat sich recht trotzig geäußert; er erklärte, daß es ihm ganz gleichgültig sei, wie die öffentliche Meinung sich äußere, die Forderungen der Arbeiter werden nie genehmigt werden, lieber lassen sich die Zechenbesitzer schwerer schädigen. Da würde ein Ende des Ausstandes gar nicht abzusehen sein. Aber diese wegwerfende Behandlung der öffentlichen Meinung, die der Behandlung der Arbeiter sehr gleich, ist nur geeignet, diese mehr zu empören und so gleichgültig ist das für die Sache nicht. Der Zentrumsführer Dr. Spahn hat doch schon im Reichstage darauf hingewiesen, daß das Bergwerkseigentum auf Nutzung beruht. „Wenn der Eigentümer die Rechte, die daraus entspringen, mißbraucht“, sagte er, „so hat der Staat das Recht und die Pflicht, ihn daran zu erinnern, daß er ihm zuerst das Recht dazu gegeben hat.“ Wir glauben, daß auch Herr Rirdorf, wenn er diesen sehr fruchtbar Gedanken durchdenkt, etwas bescheidener in seinen Ansprüchen wird. Außerdem wäre es doch bei der im Reichstage herrschenden Stimmung eine Kleinigkeit, ein Notberggesetz zu Stande zu bringen, in dem das Wagnen verboten, die Schichtzeit gesetzlich festgelegt und die obligatorische Einführung von Arbeiterausschüssen angeordnet wird. Dann wollen wir sehen, wie die Kohlenbarone des Westens denken! Dem Staat könnte ebensolche die Befugnis zugewiesen werden, auf Kosten der Zechenbesitzer den Betrieb weiter zu führen; er würde dann mit den Arbeitern einig werden und die Gewaltigen des Geldes hätten das Nachsehen. So viel steht fest, daß eine Reform des Nutungswezens absolut geboten ist.

Mit einer unbegründeten Verdächtigung des Zentrums geht der „Vorwärts“ wieder einmal hantieren; er fühlt sich nämlich vom Größenwahn bereits derart eingenommen, daß er dem Zentrum Vorschriften zu machen sich herausnimmt. Er fordert nichts weniger, als daß das Zentrum einen Sammelauftrag zu Gunsten der Bergarbeiter erteile! Wir haben schon darauf hingewiesen, daß Mitglieder der Zentrumspartei sehr reichlich geben, wir können auch weiter mitteilen, daß die gesamte Zentrumspresse Sammelaufträge der christlichen Gewerkschaften publiziert, daß ebenso Aufrufe von Parteigehörigen, des Rheinlands und Ruhrreviers erschienen sind, daß also das Zentrum

alles tut, um für die Streikenden Geld zu erhalten. Aber es genügt dem „Vorwärts“ noch nicht; er wünscht einen offiziellen Aufruf der Zentrumsfraktion. Eine eigenartige Forderung! Zentrum und christliche Gewerkschaften sind eben nicht eins, wie es bei der Sozialdemokratie mit den freien Gewerkschaften ist. Das Zentrum will zu dem wirtschaftlichen Kampf nicht noch den politischen fügen; dies aber würde eintreten, wenn es offiziell mit einem Sammelauftrag kommen wollte. Die Zechenbesitzer sind fast durchweg national-liberal, das Zentrum liegt seit Jahren im Wahlkampf mit diesen. Würde es jetzt nur Parteinteressen verfolgen, dann könnte es sich leicht den Luxus gestatten, einen solchen Sammelauftrag zu erlassen. Aber damit würde gar nichts gewonnen sein; die Zentrumsmitglieder geben auch so ihr Scherflein! Die national-liberalen Zechenbesitzer aber würden sich noch mehr zurückhalten und erbitterter kämpfen. Gerade was es jetzt mit den Streikenden gut meint, darf nicht noch politische Fragen hineinwerfen. Wenn es nur um die Agitation zu tun ist, wie der Sozialdemokratie, wer Erbitterung will, kann sich dieses Verhalten leisten. Im übrigen bemerken wir dem „Vorwärts“, daß das Zentrum gar nicht in der Lage ist, von ihm Ratsschlüsse oder Befehle anzunehmen.

Protestantische Jugendvereine. Die Vorurteile weiter protestantischer Kreise gegen den Katholizismus sind oft geradezu staunenerregend. Wenn man aber weiß, was für Dinge in protestantischen Schulen von Lehrern, Pastoren und in Schulbüchern den Kindern über die katholische Kirche als reines Evangelium vorgetragen werden, dann wird man sich kaum mehr wundern. Das Gift der geschichtlichen Unwahrheit wird systematisch der protestantischen Jugend beigebracht. Als Beispiel hierfür diene unter anderen folgende, übrigens sogar vom rein pädagogischen Standpunkte verwerfliche Stelle aus einem Schulheft, das in den Oberklassen der protestantischen Volksschulen Schleswig-Holsteins in Gebrauch ist: „15. Einführung der Reformation. 1. Aberglaube des Volkes. In der römischen Kirche waren im Laufe der Zeit viele Mißbräuche aufgekommen. Der Papst in Rom meinte der Statthalter Christi auf Erden zu sein, und alle Völker glaubten an die Irrlehren, welche seine Priester ihnen verkündigten. Auch in unseren Lande hatte der ärgste Aberglaube tiefe Wurzeln gefaßt. Entsetzlich war noch der Aberglaube, den die Priester und Mönche verbreiteten, um Geld und Gut zu gewinnen; die heiligen Sakramente reichten sie den Leuten für ein Pferd Gold und Silber. Alle Tage strömte eine Menge von Leuten in die Kapellen und Kirchen, wo der Gottesdienst in einer fremden Sprache gehalten ward; aber sie verehrten daselbst nicht den lebendigen Gott, sondern tote Werke von Menschenhand. Wie das Volk, so war auch ein großer Teil der Priester in Unwissenheit und Aberglauben verfunten. Die Nonnen- und Mönchsklöster, womit das ganze Land überfüllt war, waren zu Stätten der Völlerei und Unzucht geworden, und vergeblich versuchten einzelne fromme Bischöfe dem Unwesen zu steuern. Meistens waren sie nur bemüht, immer mehr Reichthümer zu sammeln und ihre Einkünfte zu mehren; um den Unterricht des Volkes kümmerten sie sich nicht, sondern wollten es in Unwissenheit erhalten, damit sie immer größere Gewalt über die Gemüter gewinnen.“ Und nun stelle man sich einmal vor, daß nur ein bescheidener Bruchteil ähnlicher Behauptungen in einem Lehrbuch für die katholischen Volksschulen fände! Aber das ist ja ein undenkbarer Gedanke!

Österreich-Ungarn.
Das österreichische Abgeordnetenhaus lehnte die Dringlichkeit des scheidlich-radikalen Antrages betreffend die Aenderung eines Paragraphen des Berggesetzes ab und sodann die Dringlichkeit eines zweiten scheidlich-radikalen Antrages betreffend die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten, gehehmen Wahlrechts. Als der Präsident 6 1/2 Uhr zum Abbruch der Verhandlungen schreiten wollte, wurden lebhafteste Proteste seitens der Deutschen laut: Nicht abbrechen! Fortarbeiten! Der Präsident erfuhr, einen diesbezüglichen Antrag zu stellen. Vom Abg. Hödner wird darauf ein Antrag auf Weiterberatung gestellt, der mit überwiegender Mehrheit angenommen wird. Das Haus schreitet nunmehr zur Verhandlung des dritten scheidlich-radikalen Dringlichkeitsantrages betr. die Gewalttaten gegenüber den böhmischen Minderheiten in Böhmen. Dr. Braxa begründet eingehend den Antrag.

Im Herrenhaus wiederholt Ministerpräsident von Gautsch seine im Abgeordnetenhaus abgegebene Erklärung und knüpft daran den Appell, das Herrenhaus möge ihn in seiner schmerzlichen, verantwortungsvollen Stellung seine wohlwollende Unterstützung leihen.

Frankreich.
Das Kabinett Rouvier hat sich am Dienstag dem Präsidenten Loubet vorgestellt. Die Kammer ist für Freitag einberufen. Die radikal-sozialistische Linke hat erklärt, daß sie keinen einzigen republikanischen Funktionär der Reaktion offen werde und entschlossen sei, zunächst die Trennung von Kirche und Staat durchzuführen.

Ueber den Eindruck, den die Demission des Kabinetts Combes in vatikanischen Kreisen hervorgerufen hat, wird der „Fol. Corr.“ aus Rom berichtet, daß man sich bezüglich der Wirkungen dieses Wechsels in kirchenpolitischer Beziehung keinen übertriebenen Erwartungen hingibt. Man sehe voraus, daß das künftige Ministerium die antiklerikale Politik des Kabinetts Combes, wenn auch mit mehr Mäßigung, fortsetzen werde. Immerhin glaube man aber hoffen zu dürfen, daß es vielleicht möglich sein werde, mit dem neuen Ministerium zu einem modus vivendi über die Befreiung der derzeit erledigten zehn französischen Botschaften zu gelangen. Es gilt sogar als wahrscheinlich, daß der Vatikan demnächst die Initiative zu halbamtlichen Schritten bei der neuen Regierung ergreifen wird, um zu einem Einvernehmen in dieser Frage zu gelangen. Im übrigen sei man, ohne die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhle zu erwarten, doch überzeugt, daß die Gefahr der Kündigung des Konkordats für den Augenblick beschworen sei.

Der Vater Sybetons hat gegen den Einstellungsbeschluß des Verfahrens durch den Untersuchungsrichter Bou-

card Einspruch erhoben. Gestern ist ihm ein Auftrag auf Zahlung von 6550 Frank zugestellt worden als Kosten der Untersuchung, die infolge seines Stromantrages entstanden sind.

Italien.
Ein allgemeiner Ausstand der Eisenbahnarbeiter soll bevorstehen, weil die Regierung mit der Beantwortung der eingereichten Denkschrift noch immer zögert. Unter den Eisenbahnern sei aber eine starke Partei gegen den Streik.

Aus Stadt und Land.
(Mitteilungen aus unserer Umgegend mit Namenberichtigungen für diese Rubrik sind der Redaktion jederzeit willkommen. Der Name des Mittheilenden bleibt der Redaktion. Anonyme Zuschriften müssen unberücksichtigt bleiben.)

Dresden, den 26. Januar 1906.

* Se. Majestät der Königin hat den ordentlichen Professor an der Philosophischen Fakultät der Universität Breslau, Geheimen Regierungsrat Dr. Joseph Bartsch vom 1. April 1905 ab zum ordentlichen Professor der Geographie an der Philosophischen Fakultät und zum Direktor des geographischen Seminars der Universität Leipzig ernannt.

* Se. Majestät der Königin hat das Protektorat über das Dresdner Konservatorium übernommen.

* Se. Majestät der Königin hat das Protektorat über den sächsischen Landesamateurverband übernommen.

* Aus dem Nachlaß des Königs Georg sind der Arsenalsammlung sächsische und ausländische Uniformen und Ausrüstungsstücke überwiesen worden.

* Der evangelische Divisionspfarrer Bachstein aus Minden in Westfalen hielt am 19. d. M. in einer Versammlung des Evangelischen Bundes zu Osnabrück einen Vortrag, der ganz entsetzliche Beschimpfungen von Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche enthielt. Besonders über das allerheiligste Sakrament spottete er in gotteslästerlicher Weise und übertraf selbst Himmel und Schwarz darin noch durch die feste Art, womit er lügenhafte Erzählungen als Tatsachen vortrug. Nur eine dieser infamen Erzählungen wollen wir hier nach dem Bericht der „Osnabrücker Volkszeitung“ wiedergeben. Pfarrer Bachstein erzählte eine „Geschichte“ von einem Priester, der durch die Wäldergasse einer Stadt gekommen sei; er habe den ganzen Brotvorrat der Gasse, die er übersehen habe, durch die Formel „Hocusfokus, das ist mein Leib“ in den Leib Christi verwandelt. Dann sei er in die Küstergasse gekommen, wo der Wein in Fässern herumgestanden habe, und habe mittels der Formel denselben in das Blut Christi verwandelt. — Die Lästerungen des Divisionspfarrers fährt dann fort: „Da staune über die Macht des Priesters, der instande ist, die Gottheit kubikmeterweise herzustellen“. . . . Das mag genügen! Dieser Mann ist ein abgefallener katholischer Priester, daher erklärt sich auch sein Haß. Die „Osnabrücker Zeitung“, ein nationalliberales Blatt, bestätigt, daß Bachstein die Beschimpfung gebraucht habe, meint aber dazu, die „Osnabrücker Volkszeitung“ hätte sich den Kerger über den Vortrag ersparen können, wenn sie keinen — Bericht-erklärer gefunden hätte! Das ist ja der Verdruß des Evangelischen Bundes über die angebliche „Spionage“. Gewisse Pastoren wollen im Evangelischen Bund so recht ungeniert ihrem Haß gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen freien Lauf lassen können, ohne fürchten zu müssen, mit § 166 des Strafgesetzbuches in Konflikt zu kommen. Wäre erst der Paragraph aufgehoben, dann würde man sich schließlich nichts mehr daraus machen, wenn auch die Katholiken von ihren Verleumdungen und Beschimpfungen Kenntnis erlangten. Wir sagen aber: Wenn die Bundesbrüder sich schon jetzt durch den § 166 vor den größten Beschimpfungen nicht zurückhalten lassen, was würden sie erst tun, wenn volle Schimpffreiheit gegen die Katholiken garantiert wäre.

Pirna. Die Witwe Hedwig, welche mit dem 107. Inf.-Regimente den ganzen Feldzug 1870/71 als Marktenberin mitmachte, ist gestorben. Vor 12 Tagen hat sie frisch und munter ihren 90. Geburtstag gefeiert und die Glückwünsche mehrerer Militärvereine entgegengenommen.

Waldheim. Zwei hiesige Einwohner haben für die Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt 3000 Mk. mit der Bedingung überwiesen, daß 5000 Mk. durch die Bürger aufgebracht werden und die Anstalt spätestens Ende dieses Jahres ins Leben tritt. Der Rat hat hierauf beschlossen, eine Sammlung zu Gunsten einer Kleinkinderbewahranstalt in die Wege zu leiten.

Freiberg. Die Knaben- und Mädchenbürgerschulen sollen vom 1. April ab in höhere Schulen umgewandelt werden.

Vommsch. Durch Schadenfeuer wurden hier zwei dem Brauereibesitzer Rüdchen gehörige Scheunen mit reichen Entenvorräten und Wagen verbrannt. Die Scheunen hat der frühere Dachdecker Lehmann, welcher in der Brauerei gearbeitet hat, in Brand gesetzt. 2. stellte sich der Behörde.

Flauen i. B. Ein frecher Schwindler hat ein hiesiges technisches Geschäft bestohlen. Es erhielt von einem angeblichen Stilmaschinenbesitzer Clemens Spigner aus Bergen den telephonischen Auftrag, sofort 16 Meter Treibriemen nach dem oberen Bahnhof zu schicken. Der Auftrag wurde prompt ausgeführt und der Riemen am Eingang zum Bahnhof von einem Unbekannten mit den Worten: „Das ist wohl der Riemen für Spigner?“ abgenommen. Wie sich später herausgestellt hat, wohnt in nahen Bergen kein Stilmaschinenbesitzer dieses Namens.

V. Baugen. Gestern früh 1/7 Uhr meldete ein Radfahrer der hiesigen Polizei, daß ein von der Kälte ganz erstarrender Mann hilflos in der Dresdner Straße (Landflur) liege. Der Mann, ein Uhrmacher, mit Namen Rüdter aus Stettin, wie sich später herausstellte, welcher bis vor kurzem in Ramenz im Krankenhaus gelegen hat, wurde mittels eines Krankenwagens dem städtischen Krankenhaus zugeführt. — Der schon längere Zeit stedschlich verfolgte Dachdecker Hübner aus Camig in Böhmen ist am 23. Januar hier festgenommen worden.

Bittau. Verhaftet wurde hier der bisherige Wirt vom „Gultrichshaus“ (Herrnhut). Der Grund zu der Festnahme soll ein gegen den Verhafteten vorliegender Verdacht der Wechsellieferung bezw. des Betrugs und verführten Betrugs sein.

Bittau. Für eine „König Albert-Gedächtnis-Stiftung“

Helle der hiesige Kriegerverein in seiner letzten Hauptversammlung den Betrag von 1500 Mk. aus Vereinskassensmitteln bereit. Aus dieser Stiftung sollen bedürftige Mitglieder unterstützt werden.

Bereinsnachrichten.

Dresden-Johannstadt-Striesen. Volksverein für das kath. Deutschland. Sonntag den 29. Jan. 1905 1/8 Uhr abends findet ein Familienabend im Hotel zum Sachsenhof, Barbarossa-Platz (rote Straßenbahn, Linie Friedrichstraße—Masewitz), statt. Ein hochgeschätzter Redner wird einen Vortrag halten. Rege Beteiligung ist sehr erwünscht.

Planen. Volksverein für das katholische Deutschland. Nächsten Sonntag, 29. Januar, nachm. 4 Uhr findet die erste Bezirksversammlung in diesem Jahre im Rath. Vereinshaus statt. Der Vortrag lautet: „Die christlichen Gewerkschaften und der Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet.“ In dieser Versammlung findet auch die Besprechung und Verteilung des 1. Heftes von diesem Jahrgang statt. Zahlreiche Beteiligung ist erwünscht.

Gerichtssaal.

Hamburg. Das Wadengesch der zum Tode verurteilten Engelmaierin Wiese wurde vom hiesigen Senat abgelehnt.

Neues vom Tage.

Sonderburg, 25. Januar. (Amtliche Meldung.) Gestern nacht überfuhr der gemischte Zug Nr. 909 bei der Einfahrt in den Bahnhof Sonderburg, anscheinend infolge Verlassens der Bremsen, den Brellbock, Maschine und Tender stürzten die Böschung herab, der Postwagen fuhr auf dieselben hinauf. Der Lokomotivführer wurde schwer, der Heizer leicht verletzt. Reisende wurden nicht beschädigt. Der Betrieb ist nicht unterbrochen.

Frankfurt a. M., 26. Januar. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus New-York gemeldet: Der Sturm wehte gestern eine Mauer der Kipsbau-Bräuerei um, in der ein Brand entzündet war. Die Mauer begrub zwölf Feuerwehrleute unter den Trümmern.

New York, 25. Januar. Ein Schneesturm am heutigen Nachmittag richtete noch größeren Schaden an, als der im Jahre 1888. Ein Zug der Cleveland-Cincinnati-Eisen-

bahn entgleiste, 15 Personen erlitten dabei Verletzungen. Die elektrischen Wagen auf dem Broadway stellten die Fahrt ein. Der Wagenverkehr mit dem Gasen und in den Straßen mußte fast vollständig aufhören. Mehr als 1000 Personen wurden in Tragbahnen von der Straße weggebracht. Aus verschiedenen Landesteilen laufen Meldungen über Eisenbahnunfälle ein. Einzelheiten fehlen wegen Unterbrechung der telegraphischen Verbindung.

Telegraphische.

London, 26. Januar. Heute tritt der Exekutivausschuß der Bergarbeiterverbände von Großbritannien zusammen, um zwei deutsche Delegierte über den Streik in Deutschland zu hören. Die Verbandsmitglieder werden aufgefordert, keine Ueberstunden zu machen und den deutschen Arbeitern alle möglichen finanziellen Unterstützungen zu teil werden zu lassen.

Petersburg, 25. Januar. General Sacharow meldet dem Chef des Generalstabes vom 24. Januar, daß in der vorhergehenden Nacht russische Freiwillige eine Rekognoszierung südlich von Schanlantow machten und die japanischen Vorposten zurücktrieben, wobei zwei Fährliche getötet und mehrere Soldaten getötet oder verwundet wurden. Am Mitternacht am 23. Januar warf ein kleines Detachement in einem schnellen Angriff die Japaner aus einer Linette südöstlich von Sakopou; es wurde ein Soldat verwundet. Während der Nacht versuchten die Japaner zweimal, die Linette wieder zu nehmen, aber ohne Erfolg.

Moskau, 26. Januar. Heute früh sind die Straßen ruhig. Die Zettlungen sind bis auf drei erschienen.

Aus der Geschäftswelt.

Solange es noch Fußböden aus Holz gibt, werden auch die durch das Zusammenrücken der einzelnen Holzteile entstehenden Risse und Fugen unermüdlich sein. Alle bisherigen Mittel, hier Abhilfe zu schaffen, resp. die entstandenen Lücken in gründlicher Weise wieder auszufüllen und somit einen möglichst langlebigen Fußboden zu schaffen, haben nicht den erwünschten Erfolg gehabt. Endlich ist es aber gelungen, ein Dichtungsmittel zu erfinden, welches sehr sparsam ist und die entstandenen Fugen nicht allein vollständig ausfüllt, sondern auch sich fest mit dem Holz verbindet und nicht wieder herausfällt, wie es bei allen anderen Verfahren, ausfütten usw., geschehen ist. Das Dichtungsmittel wird „**Veracore Monopol-Masse**“ genannt und von der **Sächsischen Fußbodenbelagfabrik Hermann**

Schenkel, Dresden-A., Behrischstr. 44 hergestellt, wie auch die Reparaturen der Fußböden von dieser Firma selbst ausgeführt werden. Die Monopol-Masse ist eine Versteinerungsmasse, die innerhalb 24 Stunden eisenhart, und kann daher in kleinen Quantitäten nicht abgegeben werden. Das Schließen der Fugen kann deshalb, wie schon gesagt, nur durch genannte Firma ausgeführt werden, welche für Haltbarkeit der ausgeführten Arbeiten Garantie übernimmt. Nach den bisherigen Erfahrungen verbindet sich die Masse vollständig mit den betreffenden Holzern und kann nicht wieder herausfallen. Die Farbe der Masse wird der jeweiligen in Frage kommenden Holzfarbe angepaßt. Die Ausschüttungsarbeit wird nach dem Meter bezahlt. Durch dieses Verfahren ist auch ein sicheres Mittel gegen Ungeziefer geschaffen. Fugenlose Fußböden sind stets erwünscht, auch wenn solche nur als Unterlagen für Linoleum oder Teppiche usw. dienen, daher dürfte auch das besagte Mittel sehr willkommen sein und die ausgiebige Verwendung finden. **Wartungen und Empfehlungen für ausgeführte Arbeiten** liegen der Firma zur Seite. Wir verweisen auf das Inserat der betreffenden Firma in der heutigen Nummer.

Briefkasten.

Alter Klement. Wenden Sie sich an den Vorstand der St. Josephs-Krankenliste des Rath. Weissenvereins. Sie erhalten daselbst erscheinenden Bescheid über Ihre Anträge. Für die Besendung der Zeitschrift sind wir Ihnen dankbar. Vorzeugsgegen erhalten Sie ersicht.

M. P., Moritzburg. Machen Sie an den Vorstand die Mitteilung, daß Sie sich in Ihrer militärischen Ehre auf tiefe Gerührt fühlen, indem man Sie als Katholik direkt des Vaterlandsverrats beschuldigt. Als Katholik ist Ihnen, wie Sie richtig bemerken, ein Unterschied zwischen ultramontan und katholisch nicht bekannt, und auch nicht.

Spielplan der Theater in Dresden.

Königl. Opernhaus.
Freitag: IV. Sinfonie-Konzert. Solistische Mitwirkung: Herr Jean Gerardy. Anfang 7 Uhr.
Sonabend: Kohlenprinz. Anfang 7 Uhr.
Königl. Schauspielhaus.
Freitag: Sappho. Anfang 1/8 Uhr.
Sonabend: Orand. Anfang 7 Uhr.
Kleintheater.
Freitag: Saint Cyr. Anfang 1/8 Uhr.
Sonabend: Nachm. 1/4 Uhr: Die Weihnachtinsel. Wende 1/8 Uhr: Der Familientag.
Theater in Leipzig.
Freitag: Neues Theater: Niparos Hochzeit. — Altes Theater: Domopatie. — Schauspielhaus: Die Quisquid. — Theater am Thomasing: Athara.
Theater in Chemnitz.
Stadt-Theater. Freitag: Die Zauberflöte.

.... Neu übernommen und renoviert!
Antons Weinstube
Dresden, An der Frauenkirche 1 u. 2 (Neumarkt)
Inhaber: **S. Freimuth**, Weingroßhandlung.
Erstkl. Weine in jeder Preislage. Schoppen-Ausschank.
Vorzügliche Küche. Von 8 Uhr ab warmes Frühstück.
Abends von 6 Uhr ab Stamm.

Inventur-Ausverkauf.
Um mein sehr großes Lager etwas zu räumen, verkaufe ich von heute ab bis 5. Februar a. c. zu bedeutend herabgesetzten Preisen:
Oelgemälde, Oeldruck-Bilder, Stiche, Heiligenbilder etc.
Trumeaux-Pfeiler-Toilette-Spiegel,
Korridor-Ankleidespiegel, Photographie-Rahmen etc.
Max Bässler, Dresden, Bischofstr. 72.

Barths Gasthaus
Dresden-A., Töpferstr. 8/10, 1. u. 2. Max Lange.
Besonders billige Preise in kleinen Portionen. Feinstes feines Fremdenzimmer.

Die kath. Buch- und Kunst-Handlung
L. F. Günther,
Chemnitz, Holzmarkt 4, II.
nimmt
Abonnements - Bestellungen
auf die „Sächs. Volkszeitung“
sowie
Druckaufträge für die Saxonia-Buchdruckerei
an.
Probenummern der „Sächs. Volksztg.“
stets vorrätig.

Jeder prüfe sein Auge!
1415
Jetzt aber war sein Herr über geworden, die kleinen Sonnen- wahlen waren darin erschienen, alle Blumen waren darin abge-

Richard Münnich,
Dresden-A., Hauptstr. 11.
Damen steht meine Frau zu Diensten.
Bruchbandagen, Leibbinden, Suspensorien, Spülkannen, Clysopompen, Mutter- und Klystierspritzen, Gemmiwaren, sowie sämtliche Artikel zur Kranken- und Wochenpflege.

Stets das Neueste im Kaffee.
Tafel-, Tisch- u. Wäschgeschirre, Küchensachen, Crystall
Brautausstattungen.
Versand unter Garantie. Preisverzeichnis u. Muster frei.
CARL ANHÄUSER, DRESDEN.

1. Ob er nebenstehende Schrift aus einem Abstand von 35 cm lesen kann.
2. Werden folgende 3 Buchstaben auf eine Distanz von 6 Meter mit dem einen oder anderen Auge nicht mehr erkannt, so ist betreffendes Auge kurzsichtig, übersichtig oder astigmatisch.
F B E
In all den Fällen bedarf man, um die Augen vor weiteren Nachtteilen zu bewahren, einer richtigen Brille etc.
In meiner Anstalt, welche seit Jahren als einziges Spezial-Institut für Zuteilung wissenschaftlich richtiger Augengläser besteht, werden die Augen zur genaueren Bestimmung der erforderlichen Gläser kostenlos untersucht. Feinste Stahlbrillen von H. 3.— an.
Spezial-Anstalt für Zuteilung wissenschaftlich richtiger Augengläser.

Achtung! Hausbesitzer, Verwalter!
Lassen Sie Ihre Stubenböden nicht mehr durch teures, wertloses Sperrholztafelchen, sondern mit **Bergners Monopol-Masse** (Patent angemeldet).
Diese Masse, in Farbe dem Fußboden angepaßt, verbindet sich fest mit dem Holz und ist jeder weiteren Reparatur auszufüllen. Ebenso auszufüllen Sandsteinflächen werden wie neu hergerichtet. Ferner unerreicht ist meine Masse als Fußbodenbelag ohne Fugen in allen Farben. Ausführung ohne jede Eidehung in der Wohnung.
Verlangen Sie bitte Offerten. 3636

Oelgemälde
Kreide-Postell- u. Aquarell-Porträts
Vergrößerungen.
Kleinlich und vollendet künstlerisch, nach jed. Photographie (mit, schlecht gelb od. aus Gruppe) werden Kreide-, Postell- und Oelporträts nur unter Garantie billig gefertigt von **H. Richter, Dresden, Marionstrasse 1, II., gerichtslos 1-25**
Größeres kath. herrschaftl. Haus auf dem Lande sucht zum baldigen Antritt ein kath. tüchtiges, mit guten Zeugnissen versehenes **Stubenmädchen** das im Behandeln der Wäsche, Weißnähen und Wägen erfahren ist. Offerten mit Zeugnis-schriften unter G. L. 240 an die Geschäftsstelle d. des Blattes erb.

Akademie f. Zeichnen u. Malen
von Prof. Simonson-Castell
DRESDEN
3 Ostbahnstrasse 3
Eintritt für Herren und Damen, die in getrennten Ateliers unterrichtet werden, jederzeit. 2878

Sächsische Fußbodenbelag-Fabrik.
Hermann Schenkel, Dresden-A., Behrischstr. 44.

Kunst- und Bauschlosserei
Tel. I. 5896. (mit Motorbetrieb) Tel. I. 5895.
Johann Rublic, Dresden-Alst.
Nr. 10 Schnorr-Str. Nr. 10.
Ausführung von Gasanlagen, Vlihableiteranlagen u. Haus-telegraphen. Anfertigung von Geländern, Treppen, sowie allen Schlosserarbeiten. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Jung. Familienvater (ledig), durch illegales Fall eines Fingers der rechten Hand betrauert u. infolge dessen auf leibliche Arbeit angewiesen.
Sucht Stellung.
Gute Referenzen. Rab. in der Geschäftsst. d. St. Arb. Off. mit H. W. an die Geschäftsst. d. B.

Theater- u. Masken-Garderobe-Verleih-Magazin
Fanny Krause
Dresden-A., Kurfürsten-Straße Nr. 24, I.
empfiehlt sich gleichzeitig zur Aufz. eleg. sow. einf. Kostüme u. Maass in kürzest. Zeit. p. ampte Bedienung. — Billigste Preise.
Kornreiter Amt II, Nr. 2513

Briefpapiere
in geschmackvoller Ausstattung
Heinrich Trümper
Dresden-A., Alte Post- u. Schöffersstr. 1.
Telephon 507.

Bei Berücksichtigung der angeforderten Firmen wolle man sich auf die „Sächs. Volkszeitung“ beziehen.
Druck: Saxonia-Buchdruckerei, Verlag des katholischen Weissenvereins, Dresden, Pflanzstr. 43. — Verantwortlicher Redakteur: Philipp Bauer in Dresden.
Dazu eine Beilage.

Schutz der Bureaubeamten.

Das Zentrum hat als eine Partei, die alle Stände umfaßt, stets besonderen Wert darauf gelegt, daß die gesetzliche soziale Fürsorge möglichst allen Ständen in gleicher Weise zukommt. Deshalb hat es schon vor fünf Jahren, im Jahre 1900 und auch im vergangenen Jahre wieder einen Antrag im Reichstag eingebracht, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag tunlichst bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher bezüglich der Gehilfen der Rechtsanwältinnen, Rotare und Gerichtsvolkszieher, ferner der Beamten und Angestellten der Krankenkassen, über die Arbeitszeit, die Kündigungsfristen, die Sonntagsruhe, die berufliche Ausbildung und Fortbildung um die gleichen oder ähnliche Schutzvorschriften erfucht, wie sie das Handelsgesetzbuch und die Gewerbeordnung hinsichtlich der Handelsangestellten enthält.

Eine gesetzliche Fürsorge für die oben bezeichnete Kategorie von Bureaubeamten ist umso notwendiger, als einmal die Gesetzgebung sich um diese Gruppe von Privatbeamten bisher so gut wie gar nicht gekümmert hat, andererseits deren Verhältnisse so liegen, daß sie eines gesetzlichen Schutzes ganz besonders dringend bedürfen. Das geht unter anderem besonders hervor aus der Erhebung, die der Bezirksverband Thüringen des Verbandes deutscher Bureaubeamten zu Leipzig veranstaltet hat, um dadurch die Thüringischen Staaten zu einem Vorgehen im Bundesrat zu veranlassen. Die Erhebung erstreckt sich auf 102 Anwaltsbureaus mit 514 Angestellten. Einige Ergebnisse derselben seien hier mitgeteilt:

Die Arbeitszeit beträgt mindestens 8 Stunden täglich, in 50 von 102 Bureaus sogar regelmäßig 8½ und 9 Stunden. Bei 31 Prozent der Bureaus müssen Überstunden geleistet werden und zwar in 12 Fällen 6 bis 9 Stunden wöchentlich, in 6 Fällen noch mehr. Sonntagsarbeit des gesamten Personals findet sich allerdings nur in drei Fällen, in 27 Bureaus aber Sonntagsarbeit eines Teiles der Angestellten. Alles ohne besondere Vergütung! Dabei steht die Lehrlingszählerei in hoher Blüte. Auf 97 Vorsteher und 163 Gehilfen entfallen 253 Lehrlinge, also rund 50 Prozent des gesamten Personals, 60 Prozent unter Nichtberücksichtigung der Vorsteher. Daß dabei keine gründliche Ausbildung erfolgen kann, ist leicht verständlich. Die Kündigungsfristen sind gesetzlich nicht geregelt; es kommen also nur die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches in Frage, die bei täglicher Gehaltszahlung auch eine tägliche Entlassung zulassen. Man halte demgegenüber, daß für technische Beamte die Frist auf mindestens 4, für Handlungsgehilfen auf 6 Wochen gesetzlich festgelegt ist. Bureauangestellte sind dagegen der „freien Vereinbarung“ preisgegeben, abgleich das Arbeitsfeld für sie viel enger umschränkt, daher das Auffinden einer neuen Stellung schwieriger ist. Schließlich sind auch die hygienischen Verhältnisse durchaus unbefriedigend. Während ein Luftstrom von 20 Kubikmeter als das mindeste gilt, was für das Wohnbedürfnis eines Menschen gefordert werden muß, wird in etwa der Hälfte der thüringischen Bureaus auch

diese bescheidenste Forderung nicht erfüllt. In 10 der unteruchten Bureaus kommen auf jeden Angestellten nur 9 bis 11 Kubikmeter Luftstrom und 3 bis 3½ Kubikmeter Bodenfläche. Die Beleuchtung durch Fenster und Lampen ist vielfach völlig ungenügend. Ventilation ist in den meisten Bureaus nicht vorhanden. Heizung, Wascheinrichtung, Aborte sind unzureichend oder gar nicht da.

Nicht unerwähnt sollen hier bleiben — obwohl dieser Punkt mit einer gesetzlichen sozialen Fürsorge für die Bureaubeamten nichts zu tun hat — die vielfach geradezu kümmerlichen Gehaltsverhältnisse derselben, die manchmal weit unter der für gelehrte industrielle Arbeiter üblichen Grenze sich halten. Man wird angesichts dieser Verhältnisse erwarten dürfen, daß die Regierung den Wünschen des Reichstages und der Bureaubeamten möglichst bald entgegenkommt und letzteren eine solche rechtliche Stellung verschafft, deren sich die anderen Stände bereits zum Teil seit langen erfreuen.

Aus Stadt und Land.

Die im Dienste der Dresdner Ortskrankenkasse stehenden Ärzte erachten die Stellungnahme des ärztlichen Bezirksvereins zu Dresden, welcher die von der Ortskrankenkasse den Kassenärzten gewährte Rentenberechnung als „hohnwürdig“ erklärt und den Ehrenrat mit der weiteren Behandlung der Angelegenheit betraut hat, als einen ungerechtfertigten Eingriff in ihre Angelegenheiten und Rechte; sie wollen auf dem Wege des vorgeschriebenen Streitverfahrens die Sache zum Austrag bringen.

Die „1/2 Mark“-Münze ist zu einem kleinen Teile schon ausgegeben worden. Das Geldstück ist genau so groß wie das Fünzigpfennigstück, aber nahezu dreimal so stark. Außer der letzten Unterscheidung von seinem Vorgänger macht es auch die scharfe Riffelung des Randes leicht kenntlich, so daß es mit dem großen Rißel, dem Zehnpfennigstück, nicht verwechselt werden kann. Beim Aufwerfen auf einen Holztisch gibt die neue Münze einen dumpfen Klang, der wohl auf die starke Beimengung unedler Metalle zurückzuführen ist.

Infolge Einführung eines neuen Apparatsystems beim hiesigen Fernsprechanlage tritt von heute an bei den Sprechstellen des Dresdner Ortsfernsprechanstalt eine veränderte Betriebsweise in Kraft: 1. Die gewünschte Dresdner Sprechstelle (Hauptanschlus) wird nicht mehr durch den Teilnehmer selbst, sondern durch das Vermittlungsamt angerufen. 2. Nach beendetem Gespräch ist das Schlüsselzeichen nicht mehr durch dreimaliges Drehen der Induktionskurbel, sondern lediglich durch Anhängen des Fernhörers an den Haken zu geben. Dadurch wird dem Amt auf automatische Weise angezeigt, daß die Verbindung getrennt werden soll. Wird unmittelbar nach Beendigung einer Unterredung eine andere Verbindung gewünscht, so ist ebenfalls zunächst das Schlüsselzeichen durch Anhängen des Fernhörers zu geben und dann, aber nicht vor Ablauf einer halben Minute, das Amt von neuem zu rufen. Andererseits ist, um

eine vorzeitige Aufhebung der Verbindung infolge Vertätigung des Schlüsselzeichens zu vermeiden, bei zeitweiligem Verlassen des Fernsprechapparates während der Unterredung der Fernhörer nicht an den Haken zu hängen, sondern hinzulegen, auch das bloße Bewegen des Hakens veranlaßt vorzeitige Trennung.

Wiederholt ist von Handels- und Gewerbetreibenden das Dresdner Stadtwappen auf Drucksachen, bildlichen Darstellungen, Ansichtspostkarten und anderen Gegenständen angebracht worden, und mehrfach werden solche Gegenstände feilgeboten, bevor zur Anbringung des Stadtwappens die Genehmigung des Rates eingeholt worden ist. Nach der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 15. Dezember 1865 ist die Führung des Wappens der Stadt Dresden ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Rates Privatpersonen, Vereinen und Gesellschaften verboten. Die Führung des Stadtwappens seitens der hier bestehenden Vereine und Gesellschaften in ihren Bannern, Fähnen, Vereinsabzeichen und dergleichen bedarf ebenfalls schriftlicher Genehmigung des Rates. Uebertretungen dieses Verbotes werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mk., oder mit Haft bis zu 10 Tagen für jeden Zuwiderhandlungsfall geahndet. Die in letzter Zeit öfter erbetene nachträgliche Genehmigung zur Verwendung und Verwertung von vor Genehmigungseinkholung bereits mit dem Stadtwappen versehenen Gegenständen wird seitens des Rates in jedem Falle verweigert.

Bei Lokomotiven, die einen roten Streifen um den Schlot haben, sind die Maschinen mit einer Rauchverbrennungsvorrichtung ausgerüstet, die jetzt auf verschiedenen Strecken der sächsischen Staatsbahnen versucht wird. Durch die Rauchverbrennungsvorrichtung wird nicht nur das lästige Qualmen vermieden, sondern auch an Feuerung gespart.

Chemnitz. Dem Schutzmann Paul Josef Zaype wurde für die von ihm am 22. November 1904 unter eigener Lebensgefahr bewirkte Errettung eines Mannes aus der Gefahr, von einem Feuerwehrrwagen überfahren zu werden, die silberne Lebensrettungsmedaille mit der Aufschrift zum Tragen derselben am weichen Bande verliehen.

Frankenberg. Montag nachmittag erkrank in der Zichovan das 10-jährige Töchterchen des Tagarbeiters Worgenslern. Die Kleine hatte sich auf dem Eise des Anflusses vergnügt gemacht, war dabei aber einem durch Ausfließen des Eises entstandenen Loch zu nahe gekommen und ins Wasser gerutscht.

Mülsen St. Niklas. Wegen starken Auftretens der Mäuser und der Influenza mußten die Schulen geschlossen werden.

Delsnitz i. G. Auf einem hiesigen Bergwerk stürzte der Verzimmerling Franke bei Ausübung seines Berufes in den Schacht und fand dabei seinen sofortigen Tod. Franke hinterläßt eine Witwe und drei Kinder.

Rittau. Eine jugendliche Einbrecher- und Diebesbande wurde im benachbarten Reichenau abgefaßt. Nicht weniger als 15 Diebstähle, darunter schwere Einbrüche, haben die drei jugendlichen aber bereits strafmündigen Spitzbuben,

Die lebhafteste, auffallend schöne Albine, meinte er, werde gewiß mit dem stillen, schüchternen Gretchen „Helene“ fertig werden.

Doch er irrte auch da. Zwar ließ es Albine an Bemühungen nicht fehlen, die unbewusste Aufgabe zu lösen, die Dorned ihr zugeschrieben hatte. Doch wie lächerlich gering war ihr Erfolg. Einen Moment lang bei jedem Wiedersehen konnte sie Dorned fesseln und interessieren. Aber nach einer Viertelstunde schon kam sie ihm banal und schmal vor; nach einer halben Stunde war sie ihm widerlich. Und Albine sparte nicht die Gelegenheit des Wiedersehens. Sie berief Dorned wiederholt und einige Male durch dringende Notigkeiten in das Haus ihres Vaters. Sie hatte ihn einmal über die Auswahl von Entwürfen für das Liebhabertheater, ein anderes Mal um seine Meinung über die Kostüme zu fragen, dann wieder unterbreitete sie die Rollenbesetzung seinen Gutachten und immer stand er dabei in einem Streifen ihrer Augen. Vielleicht hätte er längst nicht mehr widerstanden, sondern wäre dem Angriffe der Kette zum Opfer gefallen, doch immer wieder trat vor seinem geistigen Auge zwischen ihm und Albine die kleine, liebliche Helene.

Natürlich konnte Albine Dorned stets nur in Gegenwart dritter Personen sprechen. Entweder waren Freundinnen zugegen, oder es saß in dem Kanapee eine gähnende, stridstrampfbewehrte, losengeschnürte, alte Gardedame, die seit Jahren im Hause war. Wenn Dorned von einem solchen Besuche im Hause Martins kam — er hatte sich bereits daran gewöhnt, es eine „Mausfalle“ zu nennen — dann war es ihm stets, als wäre er einer giftigen Atmospäre entronnen und hätte ein besseres Ich, das in Gefahr gewesen, wiedererlangt.

Und immer wieder kehrten dabei seine Gedanken zu Helene zurück. In einem solchen Moment war es ihm endlich klar geworden, was so lange unverständlich ihn bewegt hatte: Er liebte Helene.

Einmal fügte es der Zufall, daß eine der „Konferenzen“ im Hause Martins und ein Besuch der Familie Bernhardt sich unmittelbar aneinander reihten. Frau Bernhardt war an diesem Tage eben etwas unpädlich geworden. Die Sache war aber nicht von Bedeutung, so daß die Gäste Comprani und Dorned empfangen wurden, wie gewöhnlich; doch mußte Helene die Stelle der Hausfrau einnehmen. Die mütterliche Obforge, die sie dabei für alle Zweifenden an den Tag setzte und die zarte Aufmerksamkeit, mit welcher sie sich um die geringste Kleinigkeit kümmerte, wirkte fast rührend und traf besonders bei Comprani und Dorned auf volle Empfänglichkeit. Der alte Italiener schwur in kraftvoller Weise einige Male, daß er noch niemals eine so ausgezeichnete und gute Hausfrau kennen gelernt, wie heute in Fräulein Helene.

Dorned sprach umso weniger, doch auch ihm ging die treffliche Art Helenes zu Gemüte. Nach Aufhebung der Tafel gingen Comprani und Herr Bernhardt senior in das Arbeitszimmer des letzteren, um ein Geschäft zu besprechen, über welches der Hausherr die Ansicht des Doktors kennen zu lernen wünschte. Frey aber bat um Entschuldigung, wenn er sich entferne; er habe noch eine dringende schriftliche Arbeit zu erledigen. Es blieben Dorned und Helene allein — zum ersten Male.

Helene suchte auch jetzt die Würde der Hausfrau hervorzuheben, indem sie rasch eine Konversation einzuleiten wollte.

„Der Doktor ist ein so lieber Mensch,“ sagte sie, „aber manchmal überdreht er, und das hat er auch heute getan, indem er so überschwänglich meine Verdienste als Hausfrau geriet hat.“

Lieber beischloß Dorned, wenn aus der Einladung in das Haus des Doktors überhaupt etwas werden sollte, und nicht etwa der alte Fuchs die Zohde hinterhecht, hinzugehen und seine Kräfte zur Verfügung zu stellen, weil ja das seine gesellschaftliche Position nur befestigen und ihm weitere Beziehungen verschaffen konnte, die ihm jetzt bei seinem Berufswechsel dienlich sein konnten.

Mit dieser nüchternen Erwägung war vorläufig für Dorned die neue Bekanntschaft mit dem Advokaten und seiner Tochter abgetan.

Der Schauspiel Dorned war viel gereift, hatte Länder und Völker gesehen, manches gelernt und in Verhältnissen sich zurückgefunden, welche anderen zeitlich unbekannt blieben. Allein die größte Kunst des Menschen, sich selbst vollständig zu erkennen, hatte auch er nicht erlernt.

Wenn er über die Frauen nachdachte, so glaubte er, mit ihnen und dem, was sie bieten konnten, abgeschlossen zu haben. So war es auch, als er kürzlich Albine Martins in der so originellen Weise kennen gelernt hatte. Allein Dorned bei seinen 36 Jahren und seiner trotz alledem ungeborenen Jugendkraft war mit den Frauen in Wirklichkeit noch lange nicht fertig.

Die Tochter des Advokaten freilich konnte ihm nicht gefährlich werden, denn mehr oder minder nach aus ihrer jugendlichen Reiztheit und Lebendigkeit doch etwas Komödiantenhaftes hervor, welches ihm, dem Komödianten, nicht imponieren und ihn nicht überböheln konnte, umso weniger, als er ja Frauen solcher Art mehrfach kennen gelernt hatte. Sie sind leicht entzündbaren Gemütes und können gewonnen werden von jedem, der des Weges kommt und einige wenige bestimmte Voraussetzungen mitbringt. Aber sie sind keine tiefen, edleren Naturen. Heute vergöttern sie, morgen verwerfen sie. Ein Spielzeug für solche Frauen war Dorned allerdings lange nicht mehr. Aber sein Lieben war nicht abgestorben und sein Herz nicht ausgetrocknet.

Der Pessimismus, in den er seinen Freund Bernhardt beim Wiederfinden hatte blicken lassen, war wohl Herr seines Kopfes und sogar zu drei Vierteln seines Gemütes geworden. Doch gab es eine Ede in seinem Herzen, wo die Flammen loderten wie ehedem und wo die Quelle entspringen konnte und mußte zu neuer Lebensfreude und Lebenslust. Von hier aus nahm, ohne daß der junge Künstler es merkte, eine neue, wahrhafte und heiße Liebe ihren Weg. Nach seinen vielfachen Erfahrungen im Verkehr mit minder oberflächlichen Frauen konnte es nur ein völlig unbefangenes Mädchen sein, die ihn mit neuer Seligkeit zu erfüllen vermochte, ihn an sich zog und seinem ganzen Sinnen und Trachten eine neue Form und einen neuen Inhalt gab.

Ein solches Mädchen war Helene, die Schwester seines Freundes und die Tochter des Hauses, in welchem er nach seiner Wiederbegegnung mit dem alten Jugendgenossen gastliche Aufnahme gefunden hatte.

Der alte Bernhardt war bei dem ersten Besuche des Schauspielers natürlich noch etwas zugeknöpft gewesen. Teils war seine Kühle echt und entsprang seinen ausgesprochenen Gesinnungen und Vorurteilen, teils tat sein Eigensinn sein Uebrißes, indem er ihn bewog, einen künstlichen Frost zur Schau zu tragen. Aber das hielt nicht vor. Dorned war ein so guter Mensch geblieben und ein so weiserfahrener Mann geworden, daß keiner der Familie seiner Persönlichkeit lange widerstehen konnte.

Die Hausfrau, welche auf das Wort ihres Sohnes schwur wie auf das Evangelium, hatte den Schauspiel Dorned von vornherein mit einer solch arglosen

teilweise mit großer Raffiniertheit ausgeführt. Besondere Dreifigkeit entwickelten sie bei Ladendiebstählen.

Leipzig i. V. Die für Sonntag einberufenen Versammlungen der Bergarbeiter des Dug-Ossegger Kohlenreviers wurden von den Behörden unterjocht. Dennoch kamen die Arbeiter in großer Zahl in dem Orte Liguity bei Dug zusammen und beschloßen, für Sonntag, den 29. Januar, eine Versammlung der Arbeiterschaft und ihrer Delegierten zur Besprechung der Lage nach Bruch einzuberufen. Diese hat die behördliche Genehmigung bereits erhalten. Bisher haben die Delegierten der Schächte nirgends Forderungen überreicht und sind vollzählig angefahren. Es herrscht im Revier Ruhe. Die aus den böhmischen Revieren nach dem Ruhrrevier abgeordneten Streikunterstützungen werden auf über 50 000 Mark angegeben.

Bereinsna-bräuten.

§ Dresden. Der katholische Arbeiterverein hielt am vorigen Sonntag seine Versammlung im großen Saale des katholischen Gesellenhauses ab. Die Versammlung war außerordentlich gut besucht, es mochten gegen 150 Personen anwesend gewesen sein. Der Vizepräsident, Herr Kich, eröffnete die Versammlung und hieß alle herzlich willkommen. Darauf las derselbe die Tagesordnung vor, und der Herr Präses nahm das Wort zum Vortrage über die Wunder des Christentums und die Erklärung des Synoptismus. Mit großer Aufmerksamkeit lauschten die Zuhörer den Worten des geschätzten Redners, wie er in leichtfahlicher Weise die Wunder und die wunderähnlichen Erscheinungen gegenüberstellte. Wie nichtchristliche Philosophen die Wunder nicht anerkennen möchten und nicht zu glauben wünschten, ferner wie andere die Wunder zwar nicht bestreiten, aber als Ergebnis der Hypnose hinstellen, und so manch andere interessante Sachen kamen uns zu Gehör. Die Versammlung beging ihren Dank durch lebhaften Beifall und Erheben von den Plätzen. Zum Schluß der Versammlung meldeten sich 8 neue Mitglieder an.

§ Dresden-Löbtau. Der vergangene Sonntag war einer der größten Freundentage für uns Katholiken Löbtaus, denn es wurde uns die große Ehre zuteil, den Hochwürdigsten Bischof in unserer Mitte zu sehen. Um 1/2 6 Uhr wurde der Hochwürdigste Herr in Begleitung des Herrn Superior Richter durch unseren Herrn Pfarrer Hafelberger und die Kirchenmutter begrüßt und in den von Gläubigen fast überfüllten Pötschel eingeführt, wobei die „Cæcilia“ unter der Leitung des Herrn Chormeisters Walter einen Lobgesang anstimmte. Heber alles Erwarten hielt der Hochwürdigste Bischof selbst die Abendandacht. Um 8 Uhr eröffnete der Hochwürdigste Bischof in dem überfüllten Parterraum des Dreifaltigkeitshofes, wo ihm der Kirchenchor „Cæcilia“ begrüßte. Herr Student Seemann trug ein Gedicht vor, welches den Hochwürdigsten Herrn höchlich erfreute. Hierauf dankte unser Pfarrer dem Hochwürdigsten Bischof für seinen Besuch und schloß mit einem hoch feierlichen Gebete. Alsdann sprach der Kirchenvater, Herr Tilgner. Er gab einen Rückblick, wie idaver es feinerzeit war, bis im Jahre 1900 der Volksverein mit 7 Mitgliedern gegründet werden konnte und was er in der 14 jährigen Tätigkeit alles geleistet hat. Noch im selben Jahre kam der Cæcilienverein zu Stande, welcher dank seiner guten Leitung in der Kunst anderen Vereinen gleichsteht. Dann wätere wurde ein

Frauen- und Jungfrauenverein ins Leben gerufen, welcher ein unschätzbare Zufluchtsort für Wohlthäterinnen und Hilfsbedürftige geworden ist. Im Jahre 1903 wurde der katholische Arbeiterverein gegründet, welcher die materielle, aber auch die sittliche und religiöse Hebung des Arbeiterstandes bezweckt und welcher gegenwärtig schon 76 Mitglieder zählt. Ferner ermahnte der Redner, jeder soll die „Sächsische Volkszeitung“ halten und lesen und sich rechte Mühe geben, daß sie immermehr verbreitet wird, denn gerade der katholischen Presse haben wir Löbtau ein großes Verdienst zuzuschreiben. Der Hochwürdigste Bischof freute sich über die rege Tätigkeit der Katholiken und ermahnte, so fortzufahren. Nach einer kurzen Pause trug Herr Deusch ein selbstverfaßtes Gedicht „Leid und Freud unserer Diocese“ vor, welches großen Beifall fand. Nachdem die Versammlung das Gebet durch Herrn Meier mit einem kräftigen Hoch auf Papst, Kaiser und König kundgetan, verabschiedete sich der Hochwürdigste Bischof. Noch lange blieben die Versammelten in aufrichtiger Freude über diesen schönen Ehrentag beisammen.

§ Jittau. Am Montag abend hielt unser katholischer Gesellenverein in der Cibauer Bierhalle seine Jahreshauptversammlung ab. Der Verein zählte am Anfange des Vereinsjahres 14, am Ende des Jahres 48 aktive Mitglieder. Die Zahl der Ehrenmitglieder ist von 27 auf 52 gestiegen. In 38 Versammlungen wurden 35 Vorträge und Vorlesungen dargeboten. Am 29. Mai feierte der Verein seine Jahreshauptversammlung, die durch einen Ausflug und das Stiftungsfest gefeiert. Die Bibliothek zählt 136 Bände, 40 durchreisende Mitglieder wurden unterstützt, davon erhielten 30 Nachlager und Frühlings, die übrigen Mittagessen oder Geldgeschenke. Der Nationalität nach waren 14 Schlesier, 16 Böhmen, 2 Rheinländer, 2 Brandenburger, 2 waren aus Währen, je 1 aus Steiermark, Salzburg, Galizien und Russland. Dem Berufe nach waren 5 Schuhmacher, je 4 Bäcker, Schneider, Schlosser und Töpfer, die anderen waren verschiedenen Berufen angehörig. Bei der Remoahl des Vorstandes wurden folgende Herren gewählt: Schmied Glaubitz als Senior, Schneider Bunde als Schriftführer, Orgelbauer Krause als Bibliothekar, Wäder Böhmer und Alois als Ordner. Präses ist Herr Kaplan Aneshl, Vizepräses und Kassierer Herr Profurist Weidner, für die Vertiefung der Durchreisenden sorgt Herr Schuhmachermeister Dostlar.

Vermischtes.

Die protestantische Kirchennot oder vielmehr Not an Kirchenbedürftigen beklagt draßlich der „Türmer“ im 12. Heft 1904, wo auf Seite 739 zu lesen ist: „Diese Kirchen haben leer (in Berlin).“ Der 20 Jahre in Berlin gelebt hat, für den ist die Behauptung, daß dort eine „Kirchennot“ befehle, interessant. Vor kurzen erst wurde einem Kirchenbedürftigen vom Künstler bedeutet, daß er getrost nach Hause gehen könne, da der Herr Pastor für ihn allein seine Predigt halten würde. Daß nur ein halbes Dutzend verarmt ist, kommt öfter vor.“ — Der „Türmer“ ist nicht etwa radikal, sozialdemokratisch, atheistisch, er ist positiv protestantisch.

aus Südwestafrika. Die Rhein, Westf. Sta.“ veröffentlicht Feldpostbriefe eines Offiziers aus Südwestafrika. Unter anderen interessanten Schilderungen ent-

halten sie auch eine Beschreibung der geradezu trostlosen Wasserverhältnisse, wie folgt: Unser Gesundheitszustand ist augenblicklich befriedigend, aber immerhin recht schwach. Alle haben wir andauernd mit dem Darm zu tun. Ursache ist das miserable Wasser. Denkt euch, daß wir jetzt eine sogenannte gute Wasserleitung haben. Das ist ein Leich, etwa so wie ein Feldteich daheim. Da wachsen drin Pflanzen und schwimmen Luchsegen, Konfervenbüscheln, auch wohl ein Stück Fuchslappen und ähnliche Lederbüscheln. An einer Stelle wird das Wasser für die Menschen und zum Kochen entnommen, an einer anderen trinkt man die Pferde, und an einer dritten ist die Ochsentränke. Deren Tränken vollzieht sich in der Weise, daß sie ganz hineintreten und regelmäßig, während sie saufen, ihren Bedürfnissen ungeniert freien Lauf lassen. So machen ist da nichts. Wir kochen eben jeden Tropfen; aber daß trotzdem allerlei Darmkatarrhe eintreten müssen, wird niemanden wunder nehmen. Und nun erst das sogenannte schlechte Wasser, wie z. B. bei Samakari! Regerechtes Lehm- oder Nudawasser, eine gelbe Brühe, dem Aussehen nach wie Erbsensuppe oder das Wasser in den bekannten Zigeleischchern. Und dieses Zeug hat man getrunken! Neben einem toten Herero habe auch ich es glattweg geschöpft mit zitternder Hand am 14., als wir von jenem bekannnten Verfolgungsmarisch zurückkehrten. Alle Schwäre, eher zu sterben, als einmal solche Brühe zu trinken, waren vergessen. Es handelte sich eben tatsächlich um Sein oder Nichtsein. Wir Menschen waren 24, unsere Pferde über 48 Stunden ohne einen Tropfen Wasser gewesen. Schimmeres werde ich sicher nicht erleben und feiner von uns, die es mit mir überstanden haben. Und Gott machte es gut mit mir und ließ es bei einer vorübergehenden Affektion bewenden. Man war eben wie das Tier, das im Wasser nur das Lebenselixier sieht; der Begriff der Vernunft war uns abhanden gekommen.

Zyprische.

Heber den Ursprung einiger Namen von Hausgeräten. Das so rein deutsch klingende Wort Tisch ist aus dem griechischen *disos* = Tisch, Tischfläche entstanden, das dann im Lateinischen die Form *disca* und die Bedeutung Teller, Platte annahm. Im Englischen haben sich daraus zwei Wörter disk = Scheibe und dish = Schüssel, Gericht entwickelt. Von Etimologien sei *Pantouil* erwähnt, das trotz seines französischen Klangs doch deutschen Ursprungs ist und eigentlich Zischlaut bedeutet. Das althochdeutsche *val-stuol* ist nämlich ins Neuhochdeutsche übergegangen und aus diesem wieder mit fremdländischem Anflug in unsere Sprache heimgeführt. Diesen eigentümlichen Vorgang der Aus- und Kärntnerdeutschung deutscher Wörter kann man übrigens mehrfach beobachten, so bei *Silvat* aus *silva*, *biwonne*, das wieder vom deutschen *biwonne* = Biwande herkommt, ferner bei *Veech* (frz. *beche*, deutsch *Beche*), *Garbe* (frz. *garbe*, alt. *garta*), *Waffon* (frz. *balcon*, alt. *balco* = Balken) u. a. *Ramin* ist das lat. *caminus* = Zwerchbänke und damit hängt das jetzt in Dichtungen wieder viel gebrauchte Wort *Remenate* zusammen, das aus lat. *caminata* entstanden, eigentlich ein mit *Ramin* verlegertes Zimmer ist, im Mittelalter aber ein Schlaf- und besonders ein *Ramen*-matt bezeichnete. Die Wörter *Zapete* und *Teppich* gehen beide auf das griechische *tapos* zurück und bedeuteten zunächst das gleiche, nämlich Teppich. Wurden doch in früheren Zeiten die Wände nicht wie jetzt mit Papierstreifen beklebt, sondern mit Geweben dekoriert, von denen besonders berühmt waren die aus Aeras in Frankreich (daher engl. *arras* = Teppich oder Tapete) und die *Gobelins* aus der Anstalt der Gebrüder Gobelin in Paris. *Zapete*, das wir jetzt allerdings nur in der Redensart kennen „etwas aufs Tapet (= zur Besprechung) bringen“ wurde früher vom Ruche eines Beratungszimmers gesagt und dieser wieder hatte seinen Namen von der auf ihm liegenden Tapete oder Decke. J. W.

Gerechtigkeit und Freundschaft begrüßt, fast wie eine Mutter ihren lange vermissen und wiedergefundenen Sohn.

Eigenartig war das Verhalten Helensens gewesen. Sie hatte schon bei Tisch, als Fritz zum ersten Male wieder des Freundes Erwähnung tat, zur Verwunderung des Vaters verraten, daß sie sich Dornesck zu erinnere. So trat sie auch jetzt dem jungen Künstler wie eine Jugendfreundin wieder entgegen. Eine leise Befangenheit haftete aber ihrem Benehmen an, weil sie der kleinen Zwittrerei ihres Pruders gedachte und diese sie nun daran mahnte, nicht eine zu große Herzlichkeit in der Begrüßung des Gastes zu bekunden. Doch konnte sie den überaus nünftigen Eindruck, welchen Dornesck jetzt auf sie machte, weder sich noch anderen verhehlen.

In der Tat war Dornesck schon in seinem Aeußeren, wie auch begreiflich, ein ganz anderer als zu jener Zeit, da er die Bücher des Gymnasiums beiseite legte. Aus dem haeren, hochaufgeschossenen, hartlosen Menschen mit dem ausdruckslosen Gesicht und der finstlichen Haltung des Jünglings war ein geistreicher Mann geworden, dessen Züge von mancher bitteren Erfahrung sprachen, aber auch die gewonnene Charakterfestigkeit verrieten. Der kräftige Port, der von allen Seiten hervorproh, war freilich dem Verufe zuliebe unter dem Meißel des Katers immer mehr verhältnen und legte sich nun wie ein dunkler Schatten um Kinn und Wangen. Doch auf den ersten Blick erkannte jeder, der Dornesck anläh, den Mann.

Auch was Fritz über die schweren Lebensschicksale des Ferngewanderten erzählt hatte, mußte bei dem empfindsamen Mädchen für Dornesck sprechen. Als er nun gar in freier, unangewandener Haltung und Wortführung in den Gang der Unterhaltung eingriff, jeder Konversation sich anpaßte und zu jeder etwas beizutragen wußte, da begann ein leises, ihr unbewußtes Gefühl der Verehrung sie zu erfüllen. Es war ihr so wohl in der Nähe dieses Mannes. Es schien ihr, als hätten alle ihre Lieben, und auch sie, an ihm mit seinem Eintritte in das Haus einen starken und treuen Freund gewonnen, der jede Kränkung besteben würde, und kraftvoll eine Gefahr abzuwenden im Stande wäre.

Diese Empfindung bewog Helene, in großer Aufmerksamkeit jedem der Worte Dornescks zu lauschen und mit lebhafter Teilnahme jede seiner ab und zu einzelfochten Erzählungen und Schilderungen zu begleiten. Wenn er idergle, da schien es ihr ein Humor unter Tränen zu sein, der aus seinem Innern kam und regenbogenfleich über die Laune der Gesellschaft sich verbreitete.

Die trüben Erfahrungen Dornescks während seiner Künstlerlaufbahn wurden selbstverständlich nie gestreift. Man schwieg darüber etwa mit jener Rücksicht, mit welcher Gebildete es stets vermeiden, vor Winden über ihr Un Glück zu sprechen. Doch ab und zu stahl sich in die Rede Dornescks ein Zug der Melancholie, der besonders im Herzen der Tochter des Hauses eine empfindsame Saite zum Vibrieren brachte.

Helene gab sehr viel auf die Autorität ihres Vaters und als es Dornesck gelang, Schrittweise gleichsam, die passive Voreingenommenheit des alten Bernhard zurückdrängen und zu überwinden, da war der Triumph, welchen der Gast über das Herz der Jungfrau errang, ein vollendetes.

Ohne daß er wußte, wie viel er heute gewonnen, ging Dornesck an dem Tage seines ersten Erscheinens im Hause Bernhards seiner Junggesellen-

wohnung zu. Er war eingeladen worden, und zwar von maßgebendster Stelle, vom Hausherrn selbst, recht bald wieder zu kommen, und als er die Ergebnisse des Abends reümierte, da beschloß er, von der Einladung des Hausherrn Gebrauch zu machen. Nicht nur Fritzens wegen gedachte er bald seinen zweiten Besuch zu machen, sondern weil der ganze kleine gefellige Kreis ihn angewandert hatte. Der anfänglich spröde Hausherr hatte ihm schließlich seinen Restekelndet, Frau Bernhardt war ein ungemein sorgendes Hausmütterchen, das nach alter Bürgerfittre trefflich verstand, dem Gaste den Aufenthalt im Hause angenehm zu machen. Der alte Comrani, der auch diesmal nicht gefehlt hatte, war trotz seiner Uebertreibungen oder vielmehr gerade wegen derselben — es gibt ja liebenswürdige Fehler — ein unentbehrliches Requisitestück in diesem Ensemble. Man mußte manchmal über ihn lächeln, aber man konnte ihm nie die Anerkennung seines idealen Willens und seines tadellosen Charakters verjagen.

Zulest erst dachte Dornesck an die elfengleiche Schwester seines Freundes. Wahrhaftig, sagte er sich dabei, sie ist ein derziges Rädel. Lieb und neckisch zum Anbeißen! So einfach, so natürlich und so gar nichts wissend von den großen Vorzügen, mit welchen die Natur sie ausgestattet hatte. Keine Spur auch daher von jener Kofetterie, welche dem Schauspieler aus seiner Vergangenheit her so gründlich verhaßt war und deren Mangel er überall, wo er ihn sah, wohlnehm empfand. Eine ganze Weile brachte Dornesck die kleine Helene nicht aus dem Kopfe, so daß er noch zu Hause vor dem Spiegel über sich lachen mußte und seinem zweiten Ich in das Glas hinein eine kleine Standrede hielt. „Bist du denn verrückt, du alter Geselle,“ sagte er, „daß du deinen Kopf erfüllen läßt von Gedanken an ein Mädchen, dazu ein Mädchen aus diesem Hause, in dieser Umgebung und von dieser Jugend.“

So hatte er vor sich hingesprochen, das Licht ausgelöscht und war schlafen gegangen, in der Meinung, damit auch die Eindrücke des heutigen Abends hinweggeblasen zu haben.

Aber er täuschte sich. Denn die Gedanken, mit welchen er am nächsten Morgen aufstand, waren dieselben, die ihn zu Bette geleitet hatten. Er sah wieder vor sich Herrn und Frau Bernhardt, Fritz und Comrani, sogar den alten Volkshar, aber diese alle nur als matte Konturen im Hintergrund. Dornesck aber, zum fassen getreu und deutlich in jeder Linie, das blonde, blaunüßige Gesehens.

Er verwickelte mit Gewalt diesen Gedanken, hatte dann einige Tage halbmissig totgeschlagen. Bücher und Zeitungen gelesen, Briefe geschrieben und alte Papiere geordnet, als trete er eine weite Reise an, alles nur, um sich zu beschäftigen und unerwünschte Vorstellungen von sich abzustalten.

Aber er hatte seine Zusage einlösen und wieder bei Bernhardt erscheinen müssen und er hatte alles wieder so gefunden, wie am ersten Abend: das Wohlwollen des Hausherrn, die Freundlichkeit seiner Gattin, die lärmende Gutnützigkeit Comranis, die Brüderlichkeit Fritzens und das so liebenswerte, gesangnehmende Wesen Helensens.

Es war einen Tag später, als er bei Doktor Martins erschien, um dort seine Empfehlungskarte in Empfang zu nehmen und dabei die neue Damenbekanntschaf machte. Nun glaubte er in Albine eine ebenbürtige Konkurrentin für die Lichtgestalt gefunden zu haben, die ihn immer beschäftigte und war in der Lage eines Mannes, der den Teufel mit Belzebub auszutreiben gedachte.